Der menschliche Gonochorismus und die historische Wissenschaft.

Von Paul Winge.

Vorbemerkung. Diese Arbeit ist zuerst als ein Vortrag in den Sitzungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kristiania am 7. und 21. November 1913 erschienen und gedruckt Januar 1914. (Kristiania Vitensk. skrifter I. 1913. Nr. 12.)

I.

Durch die Wahl des Titels zu dieser Arbeit habe ich u. a. hervorzuheben beabsichtigt, daß meine Aufgabe eine historische ist, und daß ich nicht habe versuchen wollen, eine Übersicht über die Lehre der Gegenwart von der Biologie der Geschlechtsorgane oder von den normalen oder krankhaften Äußerungsformen der sexuellen Triebe zu geben. — Trotzdem habe ich gefunden, diese Gegenstände nicht völlig unberührt lassen zu können, weil ich, sowohl um klarzumachen, was ich mit dem Worte Gonochorismus[1]) meine, wie zum Verständnis meiner historischen Darstellung einige orientierende Bemerkungen über das Geschlechtsleben für erforderlich angesehen habe. — Ich finde es zweckdienlich mit diesen Bemerkungen zu beginnen, die also ausschließlich dieses Ziel vor Augen haben.

Bekanntlich werden beim Menschen beide Systeme von Geschlechtsorganen angelegt, aber während des späteren Foetuslebens kommt normalerweise nur das eine von ihnen zur Entwicklung, während das andere stockt und hinschwindet. Allerdings können unter anomalen Verhältnissen beide Systeme im Foetusleben ihre Entwicklung fortsetzen über das Normale hinaus, und es kann bei der Geburt eine Zwitterhaftigkeit mit Testikel und Ovarium bei ein und demselben Menschen vorliegen; aber es ist noch kein Fall nachgewiesen, wo diese beiden Organe bei demselben Individuum funktionsfähig gewesen wären, und man ist deshalb berechtigt, zu behaupten, daß der Geschlechtsunterschied beim Menschen absolut ist, oder mit anderen Worten ausgedrückt, daß die Variation der primordialen Geschlechtsmerkmale beim Menschen gleich Null ist.

Aber der Unterschied zwischen Mann und Frau ist nichtsdestoweniger sehr variabel, indem die Geschlechtseigenschaften innerhalb weiter Grenzen variieren können, und es finden sich zahlreiche Übergänge zwischen dem typischen Mann und der typischen Frau.

Ich kann mich nicht auf die Biologie der Sexualcharaktere einlassen, noch auf die Frage nach ihrer richtigen Klassifizierung,

---

[1]) Von γόνος und χωρισμός.

Gegenstände, die von der allergrößten Bedeutung sind, und die das Studium der inneren Sekretion in neue Bahnen gebracht hat, die, wie es aussieht, zu völlig neuen Wissenschaftszweigen führen dürften. Ich will nur bemerken, daß ich der Übersichtlichkeit halber es für zweckmäßig gefunden habe, von den sekundären Eigenschaften die psychischen als eine eigene Gruppe auszusondern, die ich im folgenden als die tertiären Sexualcharaktere bezeichnen werde.

Durch Variation der primären Geschlechtsmerkmale (das sind die Geschlechtsorgane) entsteht Pseudohermaphroditismus; und die äußeren Geschlechtsorgane können von so großer Gleichheit sein, daß das Geschlecht mißgedeutet werden und eine Verwechslung also entstehen kann. — Neugebauer hat in der „Revue de Gynécologie“ vom Jahre 1899 eine Abhandlung veröffentlicht, in der 50 Fälle von Ehen besprochen werden, die zwischen Personen desselben Geschlechts geschlossen waren. — Weniger bedeutende Abweichungen vom Normalen, die nicht leicht zu Mißdeutung des Geschlechts führen werden, sind keineswegs ganz selten.

Aber selbst abgesehen von den Geschlechtsorganen ist der Unterschied zwischen dem Körper des erwachsenen Mannes und dem der erwachsenen Frau ein durchgreifender. Die Auffassung ist schon alt, daß nicht nur die einzelnen Organe, sondern auch viele über dem ganzen Organismus verbreitete Zellsysteme — ja vielleicht sogar alle Zellen — in gewisser Hinsicht verschieden bei Mann und Frau sind, während sie alle gleichzeitig etwas Gemeinsames haben; aber über die biologische Haltbarkeit dieser Auffassung will ich hier nichts gesagt haben. Man hat sich das Verhältnis dadurch klarzumachen versucht, daß man annimmt, die Zellen (wenigstens innerhalb zahlreicher Systeme) enthielten sowohl einen männlichen wie einen weiblichen Stoff; den ersteren hat man „Arrhenoplasma“, den letzteren „Thelyplasma“ genannt. Ist das Arrhenoplasma überwiegend, so sollte die Zelle männlich, im entgegengesetzten Falle weiblich bestimmt sein [2]).

Die somatischen Eigentümlichkeiten, die sich in den Geschlechtsorganen selbst nicht vorfinden, die aber doch allein für das eine Geschlecht typisch sind, fassen wir in eine Gruppe zusammen — die sekundären Geschlechtsmerkmale.

Die sekundären Geschlechtsmerkmale variieren in weit bedeutenderem Grad als die primären, und es finden sich zahlreiche Übergänge zwischen ihnen.

Die tertiären Geschlechtsmerkmale sind von verschiedener Art und Stärke bei Männern und Frauen. Der typische Mann besitzt größere Kraft, größeren Mut und größere Ausdauer als die typische Frau, und hiermit hängt es zusammen, daß er Herrscherlust und kriegerische Neigungen hat, die bis zur Grausamkeit ausarten können. Seine Initiative ist kräftiger, seine Merkfähigkeit und seine Erinnerungsbilder sind schärfer und sein Reproduktionsvermögen besser. Seine Rekordation ist klarer und sein

[2]) Die Nachweisung der Heterochromosome und deren Belang für die Geschlechtsbestimmung hat die Lehre von dem sexuellen Charakter der somatischen Zellen biologisch begründet.

Verstand (logisches Folgerungsvermögen) mehr entwickelt. Er urteilt deshalb objektiver als die typische Frau. Zum Ersatz hierfür besitzt die typische Frau ein reicheres Stimmungsleben und größere Suggestibilität. Ihre Frommheit, Barmherzigkeit und vor allem ihr Hingebungsvermögen erheben sie hoch über den Mann; aber diese Charakterzüge können zu einem Gefühl von Machtlosigkeit und Abhängigkeit (Kontrition) leiten, die sie zu allerhand religiösen Schwärmereien führen können.

Unter den tertiären Geschlechtsmerkmalen bieten die sexuellen Triebe den größten, durchgreifendsten Unterschied dar, sowohl hinsichtlich der Reaktionsweise selbst, wie auch hinsichtlich des Zusammenwirkens des Detumeszenztriebes[3]) und des Kontrektationstriebes[3]), — und doch finden sich auch hier — wie wir sofort besprechen werden — starke Variationen und mehrere Übergänge.

Ich muß zum Verständnis des folgenden an dieser Stelle ein paar kurze Bemerkungen einschieben.

Bekanntlich wird normalerweise der Samen und mit ihm die männlichen Genoblasten — die Spermatozoen — unter einer krampfartigen Bewegung entleert, die nicht zustande kommen kann, ohne daß sich der betreffende Mann vorstellt, daß er einen sexuellen Vorgang erlebt[4]). Allerdings braucht dieser Vorgang nicht Coitus oder die einleitenden Schritte zu einem solchen zu sein, er kann auch ein erotischer Traum oder eine durch Masturbation hervorgerufene Ekstase sein; aber damit der Samen entleert werden kann, müssen unter normalen Verhältnissen die erwähnten krampfartigen Bewegungen eintreten. —

Bei der Frau werden dagegen die weiblichen Genoblasten (die unbefruchteten Eier) während der Menstruation (der Ovulation)[5]) ausgestoßen, ohne daß dies durch irgendwelche sexuelle Vorstellung bei ihr hervorgerufen wird.

Mit diesem gegensätzlichen Verhältnis zwischen dem normalen männlichen und weiblichen Geschlechtsakt hängt ein anderer wesentlicher Unterschied genau zusammen, nämlich der, daß der sexuelle Detumeszenztrieb eine so viel wichtigere Rolle bei dem normalen Manne als bei der normalen Frau spielt; bei ihr ist nämlich, wenigstens solange sie Virgo ist, der Kontrektationstrieb der allbeherrschende. —

---

[3]) Unter Tumeszenz versteht man das Füllen und Anschwellen der Organe, die eintreten, so lange die betreffenden Drüsen in Tätigkeit sind (z. B. Blutströmungen zum Darm während der Verdauung). Der Detumeszenztrieb ist der Trieb, der dahin zielt, daß sich die Organe wieder leeren und zur Ruhe kommen. Der Kontrektationstrieb ist der Trieb, der die Individuen in so innige körperliche und seelische Berührung miteinander zu bringen sucht, wie möglich. Keiner dieser Triebe ist an und für sich, isoliert, sexuell, aber durch ihr Zusammenwirken veranlassen sie, daß die Individuen sexuell einander suchen und sich gegenseitig befriedigen; mit anderen Worten, sie konstituieren den Geschlechtstrieb. Dieses Verhältnis ist zuerst im Jahre 1897 von Moll nachgewiesen worden.

[4]) Es darf wohl auch als wahrscheinlich angenommen werden, daß zwischen der Erzeugung von Spermatozoen und sexuellen Vorstellungen ein Ursachszusammenhang besteht.

[5]) Es ist hier nicht der Platz, näher auf die Frage nach dem Zusammenhang der Ovulation und der Menstruation einzugehen; ich muß mich darauf beschränken, zu erwähnen, daß ein Zusammenhang zwischen ihnen besteht.

Der Detumeszenztrieb treibt den Mann zur sexuellen Aktion, und da er normalerweise der Kräftigere ist, verlangt er, der Aktive, der Gebende zu sein [6]). Er will die betreffende Frau unter seinem Willen haben, aber gleichzeitig will er auch ihr Beschützer sein. Die normale Frau findet sexuell ihre Befriedigung darin, Gegenstand der männlichen Kraftentfaltung zu sein. Sie will der passive, empfangende Teil sein und wünscht, dem Manne untergeben zu sein, ihn zufriedenzustellen und seinen Schutz zu empfangen.

Normalerweise soll sich der Mann von einer Frau sexuell kontrektiert fühlen, aber nicht von einem Manne, und die Frau vom Manne, aber nicht von einer Frau. — Wo dieses Verhältnis vorliegt, ist die Kontrektation heterosexuell. — Der betreffende Mann oder die betreffende Frau reagiert heterosexuell; und ist diese Reaktion völlig normal entwickelt, so fühlt sich der Mann von einer bestimmten Frau angezogen, und die Frau von einem bestimmten Mann.

Obwohl die heterosexuelle Reaktion von physiologischen Verhältnissen von grundlegender Bedeutung bedingt ist, so lehrt uns dennoch die psychiatrische Erfahrung, daß diese Reaktion nicht für alle erwachsenen Menschen charakteristisch ist.

Um dieses Verhältnis verstehen zu können, muß man sich daran erinnern, daß der sexuelle Detumeszenztrieb, wie bemerkt, bei der Frau normalerweise schwächer entwickelt ist, und daß dieser Trieb beim Manne teilweise von der Kontrektation losgelöst und demnach auch unabhängig von dem Kontrektationstrieb befriedigt werden kann [7]).

Eine andere Reaktion ist die homosexuelle oder konträre. Der Mann kann sexuell vom Manne kontrektiert werden, nicht von einer Frau, und die Frau von einer Frau, nicht vom Mann, eine Reaktionsweise, die, wie aus dem oben Angeführten hervorgehen wird, beim Manne mehr pathologisch ist als bei der Frau.

Diese Reaktion ist vermutlich nicht ganz selten in einer ursprünglich atypischen Anlage begründet, die sich schon von allem Anfang an geltend gemacht hat; aber, wie ich sofort besprechen werde, beruht sie wohl sicher in der überwiegenden Anzahl der Fälle auf einer späteren Entwicklung. Vor der Pubertätsentwicklung [8])

---

[6]) Bei den Tieren, wo die Befruchtung drin im Körper des weiblichen Tieres vor sich geht, muß das Männchen beim Coitus das Weibchen sich unterlegen und festhalten, ein Verhältnis, das, wie man annehmen muß, das Aktive beim Männchen und das Passive beim Weibchen stärkt.

[7]) Daß die sexuellen Triebe völlig durch den normalen Coitus befriedigt werden, zeigt sich dadurch, daß sie nach dem vollzogenen Coitus nicht allein verschwinden, sondern sogar ein schwächeres oder stärkeres Gefühl von Unbehagen zur Folge haben (omne animal post coitum triste); aber der normale Coitus ist also keine notwendige Bedingung dafür, daß auch der Detumeszenztrieb und der Kontrektationstrieb des heterosexuellen Menschen befriedigt werden kann.

[8]) Das Wort „Pubertät" ist vieldeutig. Das griechische Wort ἥβη und das lateinische pubes (wovon abgeleitet pubertas) werden gebraucht, teils um eine zeugungsfähige Person zu bezeichnen, teils von der Lebenszeit, in der die Zeugungsfähigkeit andauert, teils drittens von dem Alter, in dem sie eintritt. Schließlich bezeichnen sie auch den Zeitpunkt, wann die Geschlechtsorgane ihre volle Entwicklung erreicht haben. In diesen letztgenannten Bedeutungen wird auch das Wort Pubertät gebraucht. Wir benutzen das Wort „Pubertätsentwicklung", um die sexuelle Entwicklung in dem Alters-

ist die sexuelle Reaktion bei den meisten Kindern indifferent, — das will besagen, der Kontrektationstrieb ist sowohl gegen Individuen des eigenen wie des anderen Geschlechts gerichtet; — aber einzelne Kinder reagieren von Anfang an homosexuell. Bis zum Eintreten des erwachsenen Alters werden unter normalen Verhältnissen die allermeisten (wie anzunehmen, etwa 98 Proz.) zur heterosexuellen Reaktion übergeführt; aber in einer Minderzahl von Fällen findet diese Überführung nicht statt, und die betreffenden Individuen bleiben dann als Erwachsene entweder homosexuell, oder — was wohl das Gewöhnliche ist — es entwickelt sich bei ihnen die sogenannte bisexuelle Reaktion, d. h. der erwachsene Mann wird sexuell sowohl von der Frau wie auch vom Mann kontrektiert, und die erwachsene Frau sowohl von Mann wie Frau. Man kann übrigens eine spätere Erwerbung von homosexueller Reaktion kaum als ausgeschlossen ansehen; jedenfalls muß man nach meiner Meinung annehmen, daß diese Reaktion — wenigstens während gewisser historischer Zeitabschnitte — sich in einer großen Zahl von Fällen erst nach dem Eintreten des erwachsenen Alters offenbart hat. Darüber, wie sich das Verhältnis in dieser Hinsicht für die beiden Geschlechter stellt, will ich nichts gesagt haben [9]).

Die tertiären Geschlechtsmerkmale variieren im ganzen noch stärker als die sekundären, und es finden sich überaus zahlreiche Übergänge zwischen ihnen. Es verhält sich bekanntlich keineswegs so, daß alle Männer kräftig, mutig und intelligent sind, und alle Frauen barmherzig, fromm und hingebend, — tägliche Erfahrung belehrt uns von dem Gegenteil. Es gibt überhaupt keinen Mann noch eine Frau, die alle die Eigenschaften besäßen, welche ihr eigenes Geschlecht charakterisieren, oder denen alle die Züge fehlten, die für das andere eigentümlich sind.

Wir haben demnach eine steigende Skala nachgewiesen. Die primären Sexualcharaktere variieren verhältnismäßig wenig, und es finden sich relativ wenig Übergänge zwischen den beiden Typen; die sekundären variieren in höherem Grad, und zwischen ihnen kommen weit mehr Übergänge vor; aber die tertiären variieren überaus stark, und es gibt eine fast unbegrenzte Anzahl von Übergängen zwischen den Typen.

Bei Menschen, die homosexuell reagieren, findet man am häufigsten auch eine Reihe andere tertiäre Sexualcharaktere, die das andere Geschlecht kennzeichnen, und in der Regel weist man auch mehr sekundäre Merkmale nach, die normalerweise für diese eigentümlich sind. Tritt dieses Verhältnis stärker hervor, so bekommt der betreffende Mann ein weibliches und die betreffende Frau ein männliches Wesen und Aussehen, ein Zwischenzustand, der sich dahin

---

abschnitt zu bezeichnen, der zwischen dem ersten Eintreten der Pollution oder Menstruation und der vollendeten Entwicklung der Geschlechtsorgane liegt; und das Wort Pubertät als Bezeichnung für den Abschluß dieser Entwicklung.

[9]) Auch gewisse heterosexuelle Menschen können unter gegebenen Umständen dazu kommen, homosexuelle Handlungen vorzunehmen (ein Verhältnis, das auch bei Tieren beobachtet wird); aber aus solchen Handlungen kann man nicht ohne weiteres den Schluß ziehen, daß der Betreffende homosexuell ist. Eine Unterscheidung zwischen Homosexualität und „Pseudohomosexualität" läßt sich historisch nicht durchführen.

entwickeln kann, daß der Geschlechtstypus sowohl in bezug auf die tertiären wie die sekundären Merkmale völlig vertauscht ist (Androgynie und Gynandrie); und diese konträre Perversion kann noch außerdem mit primären Zwischenformen kompliziert werden.

Diese extremen Zustände sind jedoch sehr selten. Dagegen ist es keineswegs besonders selten, daß sich wesentlich abweichende Zwischenformen zwischen beiden Geschlechtern finden, sowohl zwischen den primären, sekundären wie auch tertiären Geschlechtsmerkmalen; und bei einer weit größeren Zahl findet sich keine wesentliche Abweichung von der Norm der primären, aber dagegen eine bedeutende der sekundären und tertiären. In noch weit zahlreicheren Fällen beschränkt sich die Abweichung fast ausschließlich auf die tertiären Merkmale; und sind diese Abweichungen weniger bedeutend, dann steht das betreffende Individuum der Norm so nahe, daß nichts Abnormes auffallend sein wird.

Die Übergänge sind demnach verschwommen; aber die Wissenschaft muß systematisieren, und man hat es zweckmäßig gefunden, zwei sexuelle Typen aufzustellen, einen „arrhenoplastischen“ oder männlichen und einen „thelyplastischen“ oder weiblichen, wobei man sich einen Mann und eine Frau denkt, die jedes ihre primären, sekundären und tertiären Geschlechtsmerkmale vollständig entwickelt haben und die keins der Merkmale besitzen, die dem anderen Geschlecht angehören.

Wie bemerkt, gibt es solche Menschen nicht; die Typen sind nur Abstraktionen, imaginäre Größen, die man zum Gebrauch der sexologischen Forschung aufgestellt hat.

Die Sexualtypen sind übrigens auch nicht konstante Größen, da sowohl die männlichen wie die weiblichen Sexualmerkmale — namentlich die tertiären — stärker oder schwächer entwickelt sein können, als es für die betreffende Rasse[10]) normal ist.

Den Abstand oder die Differenz zwischen den Sexualtypen bezeichne ich mit dem Wort Gonochorismus, einem Ausdruck, der früher in einer anderen Bedeutung angewandt worden ist.

Eine durchgängige Abweichung der Sexualtypen von dem für die Rasse Normalen sowohl hinsichtlich der primären und sekundären wie auch der tertiären Merkmale besteht, wie bemerkt, sehr selten; in den allermeisten Fällen werden nur die tertiären Charaktere von solchen Abweichungen getroffen, oder die sekundären sind wenigstens nur in geringem Grad in Mitleidenschaft gezogen und die primären am häufigsten überhaupt gar nicht.

Der Gonochorismus einer Population wird deshalb in der Regel in Wirklichkeit nur ein Kennzeichen der tertiären Charaktere allein sein; aber um uns berechtigen zu können, den Gonochorismus als größer oder geringer als für die Rasse normal zu bezeichnen, muß die Abweichung in bezug auf diese Merkmale sexuell wichtige Funktionen getroffen und insbesondere eine Änderung der Art oder Stärke der sexuellen Reaktion mit sich geführt haben.

---

[10]) Ich benutze das Wort „Rasse“ in biologischer Bedeutung.

Aus dem Angeführten wird hervorgehen, daß der Geschlechtsunterschied eine absolute, der Gonochorismus eine relative Größe ist.

Der Gonochorismus wechselt mit dem Alter. Bei der Geburt des Kindes, oder kurz nach dieser, sind alle seine Organe mit Ausnahme der Geschlechtsorgane funktionsfähig. Die Geschlechtsorgane dagegen erreichen erst später im Leben Funktionsfähigkeit und verlieren sie wieder in dem höheren Alter, bei dem Mann spät, bei der Frau in der Regel vor ihrem 50. Lebensjahr. Von den sekundären Geschlechtscharakteren finden sich bei der Geburt nur schwache Spuren, und von den tertiären ist zu diesem Zeitpunkte noch keiner zum Vorschein gekommen.

Im Verlaufe des Kindesalters treten die sekundären und etwas später auch die tertiären Merkmale immer mehr hervor. Im Alter von 20 bis 25 Jahren erreicht der Gonochorismus seinen Höhepunkt und hält sich auf diesem eine Reihe von Jahren; dann geht er wieder zurück und wird im hohen Alter verhältnismäßig gering. Dieser Rückgang rührt in erster Linie von einer Veränderung der Frauen her.

Der Gonochorismus wechselt auch nach der Rasse; bei einigen Rassen ist er physiologisch verhältnismäßig groß, bei anderen gering[11]).

Ich finde, an diesem Punkt mir eine Abschweifung gestatten zu müssen.

Wenn der aktive Kontrektationstrieb über das Normale hinaus verstärkt wird, tritt das Symptom ein, das wir Sadismus nennen, der darin besteht, daß sich die Wollustempfindung in und mit dem Drang auslöst, den anderen Teilnehmer an der Geschlechtsverbindung körperlicher oder psychischer Unterdrückung oder Qual auszusetzen. — Wird der passive Kontrektationstrieb über das Normale hinaus verstärkt, so tritt die Erscheinung ein, die wir Masochismus nennen, der darin besteht, daß sich das Wollustempfinden in und mit dem Drang auslöst, Gegenstand körperlicher oder psychischer Unterdrückung oder Qual seitens des anderen Teilnehmers in der Geschlechtsverbindung zu sein.

Sadismus kann demnach als eine pathologische Verstärkung bezeichnet werden der Symptome, die physiologisch der männlichen, und Masochismus als eine pathologische Verstärkung der Symptome, die physiologisch der weiblichen Sexualität angehören. Für den Sadismus ist der Grausamkeit-Instinkt, für den Masochismus das Kontritionsgefühl charakteristisch.

Sadismus und Masochismus faßt man unter der gemeinsamen Bezeichnung Algolagnie (von ἄλγος, Schmerz, und λαγνεία, Wollust) zusammen, und man nennt deshalb oft Sadismus aktive und Masochismus passive Algolagnie.

---

[11]) Auch verschiedene Mißbildungen oder Krankheiten beeinflussen den Gonochorismus. Die Wirkung gewisser Krankheiten in den Geschlechtsdrüsen sowie von Kastrierung und Transplantation ist wohlbekannt; und spätere Untersuchungen über Leiden in der hypophysis cerebri und gl. throidea u. a. m. haben uns gelehrt, die außerordentliche Bedeutung zu erkennen, die die innere Sekretion dieser Drüsen für die sexuellen Merkmale, namentlich die sekundären, hat.

Sadismus beim Mann und Masochismus bei der Frau sind also Ausdrücke für eine Verstärkung des Gonochorismus, und wenn Algolagnie vorliegt, wird in der Regel nicht nur der Kontrektationstrieb, sondern es werden auch mehrere oder wenigere der übrigen tertiären Sexualkennzeichen verstärkt sein, und das ist gewiß auch im allgemeinen der Fall zum mindesten bei einigen sekundären Charakteren.

Den Vorgang, durch den der Gonochorismus verstärkt wird, können wir deshalb nach seinem charakteristischsten Symptom als Algolagnisation bezeichnen.

Wenn die Aktivität des Kontrektationstriebes beim Manne geschwächt wird, und dessen Passivität bei der Frau, tritt eine Verminderung des Gonochorismus ein, und wenn eine derartige Schwächung vorliegt, wird nicht nur der Kontrektationstrieb, sondern es werden auch mehrere oder wenigere der übrigen tertiären (und wohl auch sekundären) Sexualcharaktere geschwächt sein.

Den Vorgang, durch den der Gonochorismus geschwächt wird, bezeichnen wir als die sexuelle Applanation, indem wir uns die besonderen Sexualcharaktere entzweigt und den sexuellen Unterschied also ausgeglichen oder ungefähr auf dieselbe Ebene herabgebracht denken.

Dieser Vorgang läßt sich weiter fortführen, so weit, daß er zu konträrer Reaktion leitet. Der Mann wird in diesem Falle masochistisch, und, in seltenen Fällen, die Frau sadistisch.

Ich kann in dieser Arbeit nicht näher auf das schwierige Problem des Gonochorismus der ältesten Menschenarten eingehen, oder auf die Frage, ob diese Arten, wie Westermarck behauptet, in Monogamie gelebt haben, oder, wie Buschan angenommen hat, in anderen Geschlechtsverbindungen [12]). Wie ich beiläufig bemerken will, habe ich mich allmählich der Auffassung genähert, daß einige Arten einen relativ kleinen, andere einen verhältnismäßig großen Gonochorismus gehabt und die ersteren in Monogamie gelebt haben, die letzteren in Promiskuität und später unter dem Matriarchat in Polyandrie; aber ich muß ausdrücklich betonen, daß diese meine Annahme nur vorläufig ist, da wir, wie man mit gutem Grunde annehmen muß, noch ziemlich weit von einer Lösung dieser wichtigen, aber schwierigen Fragen entfernt sind.

Die ältesten Menschen müssen wohl mehreren Arten angehört haben; und einige davon sind vermutlich schon längst ausgestorben, während andere Stammväter der jetzt lebenden Menschen sind. Jede dieser Arten hat eine beträchtliche Anzahl von Rassen umfaßt, und der Gonochorismus, den die betreffende Rasse aus dem Tierleben mitgebracht hat, ist wohl wie andere Rasseeigentümlichkeiten sehr

---

[12]) Bei den wilden Säugetieren und Vögeln scheint ein Zusammenhang zwischen ihrem Gonochorismus und Geschlechtsleben zu bestehen. Die Tierarten, deren Gonochorismus groß ist, scheinen Neigung zu haben, in Polygamie zu leben (z. B. die meisten Hühnerarten), während die, deren Gonochorismus gering ist (z. B. die Taubenarten) die monogame Lebensweise wählen; aber dieses Verhältnis ist doch nicht fester, als daß es wenigstens bei einigen Arten durch Domestikation verrückt werden kann. Von dem Gorilla heißt es, daß er in Polygamie und vom Schimpansen, daß er in Monogamie lebt.

resistent gewesen und hat demnach einen bedeutenden Einfluß herab durch die Geschlechterfolgen ausgeübt; aber daß er alleinbestimmend gewesen sei, läßt sich nicht annehmen, schon deshalb nicht, weil auf einer zeitigen Entwicklungsstufe Kreuzung zwischen verschiedenen Rassen und sogar zwischen verschiedenen Arten eingetreten sein muß, ja, die Artenkonfluenz muß sicher ein wesentlicher Faktor gewesen sein. Sowohl diese Kreuzung wie die später eingetretene Rassenverschiebung muß meiner Meinung nach vermutlich in bedeutendem Grad den Gonochorismus beeinflußt haben.

Schließlich muß man meines Erachtens annehmen, daß auch die soziale Entwicklung Einfluß auf den Gonochorismus ausgeübt hat, teils mittelbar durch Hervorrufung und Beschleunigung der Rassenverschiebung, teils unmittelbar durch Beeinflussung der Kinder und wohl auch der jüngeren Jugend.

Ich meine nicht, die Erziehung oder irgendein anderer sozialer Einfluß könnten bewirkt haben, daß die Individuen, deren Homosexualität in einer ursprünglichen atypischen Anlage begründet ist, jemals heterosexuell geworden wären. Ich meine nur, es ist anzunehmen, daß die sozialen Verhältnisse, unter denen ein Kind aufwächst, und namentlich die Grundsätze, die die Erziehung leiten, Einfluß auf die Überführung der bisexuellen (indifferenten) Reaktion zu Heterosexualilät ausgeübt haben muß; das ist meiner Meinung nach schon durch die Beobachtung gegeben, daß es keineswegs selten den Anschein hat, als ob das erste sexuelle Erlebnis des Kindes bestimmend auf die Entwicklung seiner sexuellen Reaktion als erwachsener Mensch wirkt; und wenn das zutrifft, ist es wohl sicher, daß auch die übrigen tertiären Sexualmerkmale durch die Erziehung beeinflußt werden können.

Ich neige übrigens zu der Annahme, daß auch andere soziale Verhältnisse, namentlich die konventionellen Regeln für den Verkehr zwischen den Geschlechtern, nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des Gonochorismus in den Kinder- und Jugendjahren sind; und man kann deshalb meiner Meinung nach mit einem gewissen Recht den sexuellen Applanationsprozeß als eine Art psychische Epidemie auffassen. Ich meine deshalb, es war ein feiner und wertvoller Instinkt, der die Familie dazu brachte, die Knaben mit Zinnsoldaten sowie Kinderwaffen spielen zu lassen und sich dadurch kriegerische Ideale und Taten einzuprägen, während die Mädchen Puppen und kleine Modelle von Hausgerät zum Spielen bekamen, damit sie sich daran gewöhnen sollten, sich als zukünftige Ehefrauen und Mütter zu denken [13]).

Ich habe mich früher wiederholt über diese wichtige Frage geäußert und finde nicht, jetzt näher auf diese Sache eingehen zu können.

---

[13]) In unseren Tagen sucht man durch Einführung von gleichartigem Unterricht für Knaben und Mädchen (die sogenannte Gemeinschule) und durch Beiseitesetzen der konventionellen Regeln nach bestem Vermögen niederzureißen, was die Erfahrung von Jahrhunderten aufgebaut hat, und zwar ungeachtet, daß die wissenschaftliche Forschung uns jetzt gelehrt hat, den sozial-medizinischen Grund zu den alten Regeln zu verstehen.

Es ist jetzt meine Absicht, einiges über den Stand des Gonochorismus während der verschiedenen Hauptabschnitte der menschlichen Kulturentwicklung zu sagen; ich meine, es dürfte genügen, einige skizzenmäßige Beispiele aus den verschiedenen Stadien anzuführen.

Ich nehme als erstes Beispiel eine Menschenhorde, die aus einer einzelnen Rasse besteht und vorläufig noch nur so schwache Anläufe zu einer sozialen Organisation macht, daß die natürliche Auswahl sich vollständig geltend macht ohne Einfluß von sozialen Verhältnissen; wir wollen annehmen, die Horde lebe in Promiskuität und ernährt sich durch Jagd. Die Männer, die die mutigsten, raschesten und kräftigsten sind, werden die größte Ausbeute von der Jagd haben; und sie werden gleichzeitig im Kampf um den Besitz der Frauen siegen. Die Männer werden vorzugsweise die am meisten femininen Frauen auswählen, deren schöne Körper am stärksten kontrektierend auf sie wirken; und die Frauen werden aus demselben Grund die am ausgeprägtesten virilen, muskelkräftigsten Männer vorziehen. Es werden demnach die am meisten virilen Männer und die am meisten femininen Frauen sein, die vorzugsweise das Geschlecht fortpflanzen werden.

Es findet eine progenerative Entwicklung statt[14]).

Infolge der geringen Bevölkerungszahl der Horde müssen die Ahnenreduktion und die Konsanguinität allmählich sehr groß werden, und dadurch wird auch die Chance wachsen für Fixation einer geringeren oder größeren Anzahl von Eigenschaften, die einen hohen Gonochorismus bedingen. —

Wenn die soziale Organisation etwas weiter fortgeschritten ist, werden die tüchtigsten und kräftigsten Männer sich die besten Waffen verschaffen; und während des Krieges werden sie sich zu Herrschern aufwerfen. Diese Entwicklung wird wahrscheinlich noch mehr den Gonochorismus verstärken oder zum mindesten es begünstigen, daß er sich hoch hält.

Als zweites Beispiel wollen wir eine aus einer oder mehreren Rassen bestehende Sippe annehmen, die zwar unter einer primitiven Gesellschaftsordnung lebt, aber doch in sozialer Entwicklung viel weiter fortgeschritten ist, als die oben erwähnte Jägerhorde.

Der Stamm kennt und schätzt soziale Verwandtschaft. Zwar ist er noch nicht so weit gekommen, um zu verstehen, daß ein notwendiger Ursachenzusammenhang zwischen der Paarung und der darauffolgenden Geburt besteht, aber ein solches Verständnis ist auch nicht nötig, damit sich eine Geschlechterorganisation bilden kann. Die Menschen, die von derselben Stammutter abstammen, können sich als zusammengehörig und als eine Einheit bildend fühlen, selbst wenn die Frage nach der Vaterschaft noch nicht in dem Vorstellungskreis des Stammes aufkommen kann.

---

[14]) Ich brauche das Wort „Progeneration“ als Bezeichnung für eine Entwicklung, bei der die Nachkommenschaft besser wird als der Erzeuger, und das Wort „Degeneration“ für eine Entwicklung, bei der die Nachkommenschaft schlechter wird als der Erzeuger.

Wenn mehrere Geschlechter, die von Mutterseite sozial zusammengeknüpft sind, sich zu einer Sippe vereinigt haben, so liegt ein Matriarchat vor. Lebt nun ein solches Gemeinwesen auf einem größeren Gebiet, das ihm Bedingungen für Nomadenleben[15]) bietet, so wird der Stamm sich zu einem Nomadenvolk entwickeln können, und mit den Lebensbedingungen eines solchen Volkes stimmt auch das Matriarchat überein, weshalb dieses befestigt und gestärkt werden wird[16]). Krieg und das Heimbringen von Beute werden nicht länger die einzige notwendige Lebensbedingung bilden; im Gegenteil erhält die Wartung der Herde immer größere Bedeutung. Der Besitz der Frauen beruht ebenfalls nicht mehr allein auf der physischen Macht. Muskelkraft und schöne Formen sind nicht das allein Ausschlaggebende. Im Gegenteil, Religion und Bräuche bekommen einen bestimmenden Einfluß auf die Paarungswahl; und die natürliche Auswahl macht sich folglich nicht länger geltend ohne Beeinflussung durch die sozialen Anordnungen[17]). Die Paarung erfolgt gruppenweise, indem die jungen Männer des Geschlechts sich mit den jungen Weibern desselben Geschlechts paaren. Die Kinder gehören der Mutter und werden von deren Brüdern verteidigt, ein Rechtszustand, den man Avunkulat nennt. Das Wohl und Wehe des ganzen Stammes wird von dem Leistungsvermögen des Erdbodens bestimmt, und dieses hängt wieder von klimatischen Verhältnissen ab, von Sonne und Regen. Die Religion symbolisiert die Fruchtbarkeit, und eine Erdgöttin, Demeter oder Nerthus, spielt die zentrale Rolle.

Die Verhältnisse, die bei dem Jägerstamme einen höheren Gonochorismus begünstigen, liegen bei einem Nomadenvolk, das in Matriarchat lebt, nicht vor; andere Eigenschaften sind für ein solches Volk nämlich wichtiger. Hierzu kommt, daß die Ahnenreduktion und die Konsanguinität in den kleinen Gemeinwesen leicht noch stärker entwickelt werden, als bei dem Jägervolk. Die für den Stamm günstigen Eigenschaften werden dadurch schnell fixiert, aber gleichzeitig wird der Gonochorismus geschwächt werden. Ist nun erst der Applanationsprozeß in Gang gekommen, wird dieser eine natürliche Neigung haben, konträre Reaktion hervorzurufen; und die gynaikokratische Gesellschaftsordnung, die das goldene Zeitalter des Matriarchats kennzeichnet, und die selbst von der sexuellen Applanation verursacht sein muß, wird diese Neigung

---

[15]) Schon vor der Nomadenzeit kann man sowohl gezähmte Haustiere wie auch einen primitiven Ackerbau haben, aber das Nomadenleben beginnt, wenn die Menschen mehrere gezähmte Haustiere bekommen, und teils zu ihrer eignen, teils zu der Ernährung der Tiere Wiesenflächen oder Weideplätze brauchen. Viele Nomadenstämme machen sich unabhängig von den wild wachsenden Pflanzen dadurch, daß sie Grasarten aussäen und ernten.

[16]) Ich will mit dieser Bemerkung nicht gesagt haben, daß Nomadenleben und Matriarchat überall zusammengehören. Ich habe nur als Beispiel einen Fall gewählt, wo ein Nomadenvolk in Matriarchat lebt.

[17]) Das Zusammenleben mit der Herde wird übrigens nach Verlauf einer nicht langen Zeit den Stamm dazu bringen, den Zusammenhang zwischen Paarung und Geburt zu verstehen, obschon ja die Frauen keine Brunstzeit haben, sondern monatliche Menstruation, und nicht wie das weibliche Tier nur während der kurzen Zeit der Brunst, sondern während ihrer ganzen Fruchtbarkeitsperiode empfangen und nicht bei jedem Coitus schwanger zu werden brauchen.

noch in erhöhtem Grade stärken und steigern. Hier stehen wir wie so oft vor einem circulus vitiosus. Die Folge wird sein, daß sich die für die sexuelle Applanation kennzeichnenden Gebräuche entwickeln, die in einer Defemination der Frauen und Eviration der Männer bedingt sind, wie das Amazonenwesen und die sogenannte skythische Dementia, unter deren Einfluß die Männer Frauenkleider tragen und sich für Frauenarbeit interessieren.

Als unser drittes Beispiel wollen wir einen Stamm nehmen, der sich aus mehreren Rassen zusammensetzt, und der bereits den größten aller Kulturfortschritte durchgeführt hat, die Erwerbung fester Wohnstätten mit privatem Eigentumsrecht und der Gründung des Patriarchats. Man hat da meist schon längst den nötigen Ursachszusammenhang zwischen der Paarung und der darauf folgenden Geburt erkannt, und mit den festen Wohnstätten und dem privaten Eigentumsrecht wird der Mann sich auch eine oder mehrere Frauen erworben haben, die er als sein Eigentum betrachtet, und denen er in der Regel keinen geschlechtlichen Verkehr mit anderen Männern gestattet. Macht er Ausnahmen hiervon, so ist dies ein Ausdruck für die höchste Gastfreundschaft oder die tiefste Unterwürfigkeit, und die Verweigerung des Freundes eine grobe Beleidigung. Zum Entgelt erkennt der Mann die von einer dieser Frauen geborenen Kinder als die seinen an. Pater est quem nuptiae demonstrant.

Aber der Sieg des Patriarchats ist nach harten und blutigen Kämpfen errungen worden. Der Sieg ist von den virilsten Männern heimgetragen worden, und diese haben sich durch Raub eine reiche Beute der femininsten Weiber verschafft.

Das Ergebnis des Kampfes ist eine vollständige Umbildung des Gemeinwesens, und hierbei ist auch die Religion eine andere geworden. Nicht die fruchtbare Erde, sondern die Befruchtung selbst wird im Gottestum symbolisiert, und dieses ist deshalb nun nicht mehr eine Frau, sondern ein Mann. Werdet fruchtbar! Das ist jetzt das große Gebot.

Unter dieser ganzen Entwicklung haben die günstigsten Bedingungen für eine Verstärkung des Gonochorismus vorgelegen; und es ist kaum unwahrscheinlich, anzunehmen, daß dieser bei dem schließlichen Sieg des Patriarchats so groß geworden ist, daß in größerer oder geringerer Ausdehnung eine Algolagnisation eingetreten ist. Eine solche wird sich gegebenenfalls durch algolagnische Gebräuche bekundet haben, wie coitus peni armato und gewisse Arten von Menschenopferung.

Ich will nicht der Auffassung das Wort reden, daß das Matriarchat eine Entwicklungsphase bezeichne, die stets dem Patriarchat [18]) vorausgeht (eine Frage, die übrigens eng mit dem Problem einer primitiven Monogamie zusammenhängt), aber ich will auch nicht ihre Richtigkeit bestreiten. Diese Haltung kann ich um so leichter

---

[18]) Eine ursprüngliche Monogamie kann sich sehr wohl zu einem sozialen Zustand entwickelt haben, unter dem der Mann sein Weib und ihre Kinder als sein Eigentum betrachtet hat, ohne daß er deshalb den nötigen Ursachszusammenhang zwischen Paarung und Geburt verstanden zu haben braucht. Aus einem solchen Zustand kann sich wohl ein Patriarchat unmittelbar entwickelt haben.

einnehmen, weil es für unseren Zweck genügt, wenn man es als eine geschichtliche Tatsache ansehen kann, daß das Patriarchat, welches das noch bestehende Familiensystem der europäisch-zivilisierten Völker geschaffen hat, aus einem siegreichen Kampf mit dem Matriarchat hervorgegangen ist.

Die altjüdischem Muster nachgebildeten Vorstellungen vom Bestehen der Nationen, bevor sie in die Länder kamen, wo sie erst einen Staat bildeten, lassen sich nicht länger aufrechterhalten. Wir müssen im Gegenteil als sicher voraussetzen, daß wenigstens die europäischen Länder von verschiedenen Rassen bevölkert worden sind, die von verschiedenen Seiten und zu verschiedenen Zeiten gekommen sind, und die später lange Zeiträume hindurch nebeneinander in demselben Lande gewohnt haben.

Dann müssen wir auch annehmen, daß die verschiedenen Rassen, die zu verschiedenen Zeiten in den verschiedenen Ländern im Kampfe für das Patriarchat siegten, nicht die Bevölkerung, die in Matriarchat lebten, ausrotteten, sondern daß der größte Teil von ihnen die Krise überlebte. Diese Menschen fuhren natürlich fort, Kinder zu erzeugen, und es hat sicher in großer Ausdehnung eine Kreuzung zwischen Individuen der siegreichen und der überwundenen Rassen stattgefunden.

Nehmen wir als unser viertes Beispiel eine Nation, die einige Geschlechterfolgen früher ein Patriarchat geschaffen und darauf ein Reich gebildet hat. — Diese Nation muß aus vielen Rassen zusammengesetzt gewesen sein; aber die eine oder diejenigen dieser Rassen, welche das Patriarchat und das Reich gründeten, werden den größten Gehalt an biologisch hoch bewerteten Individuen haben und deshalb die in biologischer Hinsicht am besten für die Herrschermacht ausgerüsteten sein. Diese Rassen werden eine Zeitlang die Macht bewahren und vorzugsweise ihre eigene Rasse fortpflanzen, wodurch sie deren physische und psychische Vorzüge sich erhalten. Diese Entwicklung wird befestigt und gestärkt durch die Kontrektation zu tertiären Sexualeigenschaften [19]), die jede Kultur hervorbringt, und weiter noch wird sie befestigt durch die Forderung ebenbürtiger Ehen sowie durch das Gebot der Religionen, Kinder zu zeugen, und der damit zusammenhängenden Verurteilung von sexuellen Verhältnissen, die nicht zu Befruchtung führen; und hierdurch begünstigt sie einen großen Gonochorismus und eine hohe Natalität. Die Rasse, die durchgängig die besten biologischen Bedingungen in intellektueller wie in ethischer und emotioneller Hinsicht hat, setzt viele Kinder in die Welt, und diese Kinder stellen ein gesundes Geschlecht dar. Aber es muß beständig ein höherer und immer höherer Preis für die Aufrechterhaltung des einmal Gewonnenen bezahlt werden, und immer muß viel Gutes und Wertvolles geopfert werden. Je größer die Güter, je höher der Preis. Neue Fortschritte werden stets teurer als die alten; und der Zeitpunkt tritt früher oder später ein, wo die herrschende Rasse nicht mehr die erforderlichen Mittel

[19]) Bei geschwächtem Gonochorismus kann die Kontrektation zu tertiären Sexualeigenschaften zu asexueller Erotik (Platonismus) führen.

schaffen kann, ohne ihren Reichtum und ihre Macht zu vermehren. Der Kampf um die Macht ist (ebenso wie die Gemeinsamkeitsidee und die Zusammenschließung) eine psychologische Grunderscheinung; und die kriegerischen Instinkte und Überlieferungen, die die Herrschereigenschaften der Rasse aufrechterhalten, helfen ihr noch eine Zeitlang. Durch Eroberung und Unterwerfung gewinnt die herrschende Rasse neues Ländergebiet und vermehrt ihren Reichtum; aber damit und dadurch eilt die Entwicklung einer Krise entgegen.

Diese kann mit dem Bankerott der Rasse enden, aber sie kann auch zur Gründung eines neuen Weltreichs leiten. Dieses letztere wird nur dadurch möglich gemacht, daß die herrschende Rasse einen Bund mit den unterworfenen Völkerschaften von einer oder mehreren Rassen eingeht, aber in dem Augenblick, da sie demnach ihre Macht und ihre Beute teilen muß, sind auch ihre Forderungen an Luxus und Wohlleben im Steigen begriffen. Es bildet sich eine Oberklasse aus der ursprünglich herrschenden Rasse und den neuen Elementen, die haben aufgenommen werden müssen, und diese Oberklasse wird parasitär. Einrichtungen, die einmal die Bedingung für Wachstum und Gedeihen bildeten, werden zu einem Hindernis für weiteren Fortschritt. Die Verteidigung des Staates wird in großer Ausdehnung Miettruppen fremder Rassen überlassen, und mit dem Rückgang des kriegerischen Geistes sinkt der Gonochorismus.

Noch schlimmer ist der Umstand, daß eine reiche Kinderschar ein entscheidendes Hindernis für die Anforderungen der Oberklasse an Lebensgenuß bildet; und ein Herabsetzen dieser Anforderungen ist ungemein schwierig, in erster Linie aus individuellen psychologischen Gründen, aber demnächst auch infolge des hochwertigen Instinkts, der dem moralischen und wohlhabenden Menschen verbietet, Kinder in die Welt zu setzen, wenn er diesen nicht mindestens ebenso gute Lebensbedingungen schaffen kann wie die sind, unter denen er selbst lebt. Die Häufigkeit der Eheschließungen nimmt ab, die Befruchtung wird begrenzt, Nachkommenschaft wird zerstört, und die Natalität sinkt. Die Frage, inwieweit die Degeneration auch — so wie Morel meinte — eine Herabsetzung des Vermögens, gesunde Nachkommenschaft zu zeugen, bewirkt, ist sehr zweifelhaft und verdiente sicher eine eingehendere Untersuchung; und in dieser Verbindung würde es auch sein großes Interesse haben, die Fruchtbarkeit der primitiven Stämme sowie den Einfluß der Gefangenschaft auf Paarungslust und Fruchtbarkeit zu studieren.

Das Sinken der Natalität trifft demnach besonders die Rassen, deren physische und psychische Vorzüge sie einmal instand setzten, zu herrschen; und auf diese Weise sorgen die biologisch hochwertigen Rassen für ihren eigenen Untergang.

Die Kulturentwicklung leitet gleichzeitig dazu, daß die Rassenvermischung der Population vermehrt wird; und die Rassen, die die größte Plusvariation darstellen, werden die Neigung haben, in die höheren Gesellschaftsschichten hinaufzukommen, während die biologisch minderwertigen in die niederen Schichten herabsinken

werden. Je rascher dieser Aufwärtstrieb stattfindet, um so schneller wird auch der Verbrauch der wertvollen Rassenelemente sein und desto eher tritt der Parasitismus der Oberklasse ein. Sobald die biologisch wertvolle Rasse in die obere Schicht hinaufgekommen ist, sterilisiert sie sich selbst, während die unterliegenden Rassen fortsetzen, Kinder zu zeugen. Wenn nun dieser Prozeß einige Geschlechterfolgen hindurch vor sich gegangen ist, wird die betreffende Bevölkerung nicht mehr die frühre Rassenbildung haben, sondern durchgehends aus biologisch minderwertigen Individuen bestehen. Kurz gesagt: Die Population degeneriert[20]).

Schließlich wird die Bevölkerung nicht länger eine leitende Oberklasse hervorbringen können, ebensowenig wie eine Portion Dickmilch mehr Sahne absetzen kann, als sie im voraus enthält. Nation und Volk verlieren die Bedingungen für Fortschritt und können bald sich nicht mehr selbst aufrechterhalten. Quem deus perdere vult, prius dementat.

Glücklicherweise pflegt dieser Prozeß soweit langsam zu verlaufen, daß andere Nationen Zeit bekommen können, tüchtig zu werden, um, wenn ihre Zeit gekommen, die Leitung zu übernehmen, und die sterbenden Nationen pflegen gern dazu mitzuhelfen, die auszurüsten und militärisch vorzubereiten, welche einmal ihre neuen Herren werden sollen. So taten es die Römer mit den Germanen, und so tun wir es mit den Völkern Asiens.

Diese Entwicklung wird durch den Urbanisationsprozeß beschleunigt. Das Aufblühen und Wachsen der Städte bezeichnen einen ungeheuren Kulturfortschritt. Das Zusammenwohnen steigerten das Vermögen der Menschen, Verbände und alle Arten von Assoziationen zu bilden, es treibt sie an, Erfindungen zu machen, ihren Wirkungskreis zu erweitern und gibt ihnen überhaupt einen weiteren Horizont.

Die Bevölkerung der Städte wohnt auf einem sehr begrenzten Gebiet, das ihnen nicht die nötige Nahrung schaffen kann, sie muß sich deshalb durch Schiffahrt und Handel ernähren, oder sie muß Land und Beute erobern. Aber hierdurch löst die Geldhaushaltung in hohem Grade die Naturhaushaltung ab, und das hat weitreichende Folgen. Das Familienleben ist in den Städten nicht in demselben Grade eine Notwendigkeit wie auf dem Lande; und die Forderungen an Luxus und Vergnügungen sind in den Städten größer und ausgebreiteter als auf dem Lande, sie wachsen in geometrischer Proportion, je nachdem sich die Gelegenheit zu ihrer Befriedigung steigert; je mehr die Städte wachsen, desto mehr verschlimmert sich dieses Verhältnis[21]).

---

20) Mit der Degeneration folgt vermutlich eine Schwächung des Kontrektationstriebes, die sowohl eine Verminderung des Gonochorismus wie auch eine Herabsetzung des Zusammenschließungsvermögens bildet.

21) In unserer Zeit strömen junge Menschen aus gesunden Geschlechtern vom Lande in die Städte hinein, wo sie ein ungewohntes, stark pulsierendes Leben mit Geldhaushaltung antreffen. Viele von diesen Menschen gehen zugrunde durch Alkoholismus und Syphilis, und ihre Kinder und Kindeskinder werden blastophtorisch geschädigt, bleiben in der Entwicklung zurück und werden teilweise imbezill mit kriminellen Veranlagungen. Vielleicht hat ein ähnliches Verhältnis sich auch in früheren geschichtlichen Epochen geltend gemacht.

Der Feminismus erhält in den großen Städten Bedingungen für sein Gedeihen, deren er auf dem Lande entbehrt. Er ist sowohl die Wirkung wie eine der Ursachen zu dem Sinken des Gonochorismus (wieder ein circulus vitiosus); und mit der Applanation verringert sich das Vermögen zu sexueller Anpassung zwischen den Eheleuten, und es wird eine Reihe sexueller Aberrationen hervorgerufen oder begünstigt, unter ihnen in erster Linie die Homosexualität.

Wenn die feministische Entwicklung erst in Fluß gekommen ist, kann sie durch nichts aufgehalten werden; und mit dem Verfall der Sitten wächst die Kriminalität wie auch alle die anderen sozialen Übel, die untrennbar an sie geknüpft sind.

Es liegt eine tiefe Wahrheit in den Worten, daß die Menschheit in ihrer Entwicklung sich auf einer endlosen Wendeltreppe bewegt.

II.

Die Verhältnisse, die wir jetzt besprochen haben, stellen meiner Auffassung nach mehrere Fragen, deren Beantwortung vom größten theoretischen und praktischen Interesse sind. Die erste dieser Fragen will ich folgendermaßen fassen:

Kann man unter der Entwicklung der Menschheit einen Wechsel zwischen Zeiträumen feststellen, in denen der Gonochorismus groß gewesen ist, und anderen, wo er gering gewesen ist, und läßt sich ein solcher Wechsel von der ältesten Zeit bis herab zur Gegenwart verfolgen?

Der zweiten Frage will ich folgende Form geben: Wenn man annimmt, daß ein derartiger Wechsel stattgefunden hat, kann man nachweisen, daß die geschichtlichen Zeitabschnitte, unter denen der Gonochorismus bei der betreffenden Nation normal gewesen ist, mit den Perioden zusammenfallen, wo die Nation eine Zeit der Blüte und des Gedeihens erlebt hat, und die Zeitabschnitte, in denen der Gonochorismus der Nation klein gewesen ist, mit den Epochen zusammenfallen, wo die Nation eine Zeit des Niedergangs und Verfalls durchgemacht hat?

Hierzu kommt als Nebenfrage: Kann die Algolagnisation als eine Art sozial-pathologischer Reaktion aufgefaßt werden, die eintritt, wenn der Gonochorismus infolge der Einwirkung eines allzu starken und andauernden Reizes über das Normale hinaus gesteigert ist, und kann der Kampf gegen das Matriarchat als ein solches Incitament gewirkt haben?

Werden die beiden vorhergehenden Fragen im bejahenden Sinne beantwortet, so kann man die dritte Frage stellen:

Ist das Steigen und Fallen des Gonochorismus eine der Ursachen zum Wachstum und Verfall der Nationen?

Auf zwei Wegen können wir suchen, zur Lösung dieser Fragen zu gelangen; der eine geht durch das Studium der Lebensweise der primitiven Stämme, der andere durch die historische Forschung über die Entwicklung der zivilisierten Nationen. Wir werden nur den letzteren einschlagen. Ich will jedoch, ehe ich auf diesen Gegenstand eingehe, stark hervorheben, daß ich diese Überlegungen ebenso sehr — oder richtiger: mehr — in der Absicht anstelle, um selbst

zu lernen, als anderen meine Gedanken über diese wichtigen Fragen mitzuteilen. Ich bin also eher der Fragende als Antwortgebender.

Was die ältesten Zeitalter anlangt, so können wir wohl nicht erwarten, durch das Geschichtsstudium zur Klarheit zu gelangen, und für diese fernen Zeiten haben wir deshalb keine andere Quelle, unser Wissen zu bereichern, als die Schlüsse, die wir aus unserer Bekanntschaft mit der Lebensweise der primitiven Stämme ziehen können; aber aus der mittleren Entwicklungsphase des Matriarchats kann die Geschichte — und zu dieser rechne ich in diesem Zusammenhang auch die Archäologie — uns viel vom allergrößten Interesse lehren.

Ich will damit beginnen, ganz kurz die Entwicklung bei den alten Germanen zu besprechen.

Wir wissen nichts darüber, aus wie vielen Rassen die germanischen Stämme sich zu der Zeit zusammensetzten, als sie zum erstenmal in der Geschichte hervortreten; aber die primitive Kulturstufe, die sie damals noch einnahmen, macht wohl die Annahme wahrscheinlich, daß die Zahl der Rassen gering war. Die Germanen lebten zu der hier behandelten Zeit in Skandinavien und auf der mitteleuropäischen Ebene, und an letztgenannter Stelle war seit älterer Zeit eine keltische Bevölkerung seßhaft.

Über die keltische Gemeinwesenorganisation weiß man wenig. Zimmer meint, daß die Insel-Kelten zu Christi Zeit in Matriarchat lebten, daß man aber bei den Festland-Kelten keine Spur von einem solchen findet. Ich besitze nicht die Bedingungen, um diese Sache näher zu erörtern, will mir aber doch die Bemerkung gestatten, daß die Annahme, die Festland-Kelten hätten niemals Matriarchat gehabt, wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat, wenn dies bei den Insel-Kelten nachgewiesen werden kann. Eine natürliche Erklärung der von Zimmer hervorgehobenen Tatsache dürfte wohl die sein, daß die Festland-Kelten in ihrer ältesten geschichtlichen Zeit das Matriarchat überwunden hatten — oder wenigstens im wesentlichen —, und ihre Überlieferungen von diesem Zustand uns nicht, wie im Falle der Insel-Kelten, erreicht haben. Die vom Festlande auf den Inseln eingewanderten Kelten blieben in ihrer neuen Heimat mehr isoliert, und es ist deshalb wahrscheinlich, daß alte Gemeinwesenformen sich bei ihnen lange gehalten haben.

Daß die Festland-Kelten im 2. Jahrhundert vor Christus das Matriarchat nicht überall überwunden hatten, darauf deutet die Erzählung von Hannibals Begegnung mit den gallischen Matronen während seines Durchmarsches nach Italien. Diese Erzählung weist ja sogar auf eine lebendige Gynaikokratie hin, also auf ein noch blühendes Matriarchat, und sie wird noch gestärkt durch die vorliegenden Berichte darüber, daß die Couvade [1] sich gerade in diesen Gegenden bis herab auf unsere Zeit erhielt.

Wir wissen ja nichts Zuverlässiges über die Kulturstufe und die Gesellschaftsordnung der Germanen zu der Zeit, als sie zuerst in die

---

[1] Männliches Wochenbett.

mitteleuropäischen Ebene einrückten, aber es kann wohl nicht als eine unwahrscheinliche Hypothese bezeichnet werden, wenn man annimmt, daß sie Jägerhorden und in ihrer Entwicklung noch nicht weiter gekommen waren, als zu reiten und einige Haustiere zu zähmen, sowie daß sie an einzelnen Stellen primitiven Ackerbau begonnen hatten. Als primitive Jägersleute hatten sie einen höheren Gonochorismus und waren kriegerischer als die Kelten, die in Matriarchat lebten. Sie warfen sich deshalb zu deren Herren auf in derselben Weise wie früher Hyskos in Ägypten oder Israel in Kanaan, oder wie mongolische Stämme sowohl früher wie später es in China taten. Bei dieser Sachlage war es natürlich, daß die Germanen, als sie hinunter in die Ebene kamen, ziemlich rasch ein Nomadenleben entwickelten; und diesen Nomaden mußte es ergehen wie anderen, die sich zu Herrschern über höher kultivierte Völker aufwerfen; sie werden von der Gesellschaftsordnung der Bezwungenen beeinflußt. Nomaden werden an und für sich die Neigung haben, eine Matriarchat-Ordnung zu schaffen, und zwar natürlich um so leichter, wenn sie eine solche bei den Unterjochten vorfinden. Aber dies war wahrscheinlich gerade der Fall bei den Germanen, als sie die Kelten unterjocht hatten, die damals sich vermutlich in einer Übergangszeit zwischen einer nomadisiernden und ansäßigen Lebensweise befanden.

In ihrem neuen Lande fanden die Germanen das Avunkulat vor und nahmen dieses an.

Schon lange vor Cäsars Zeit hatten die Germanen (wie bemerkt) begonnen, einen primitiven Ackerbau zu treiben, und zu seiner Zeit war dieser Ackerbau von der Art, wie man ihn bei Nomaden finden kann. Tacitus erzählt, daß die Germanen säeten und ernteten Korn. Nach Cäsars Eroberung von Gallien traten sie in nähere und länger andauernde Berührung mit den Römern; und in der Zeit zwischen Cäsar und Tacitus machten sie unter römischem Einfluß eine starke Entwicklung durch. Cäsar erzählt, daß sie keine Götter kannten, sondern Sonne, Mond, Erde usw. anbeteten. Tacitus zählt dagegen mehrere germanische Götter auf, die er mit römischen identifiziert. Götterbilder und Tempel hatten sie jedoch noch nicht bekommen.

Die Germanen begegneten dem römischen Patriarchat, und diese Begegnung mußte in hohem Grade dazu beitragen, das Avunkulat zu schwächen. Der Vater rückte auf neben den Bruder der Mutter, und Tacitus sagt ausdrücklich in Germania, Kap. 20, daß der Vater zu seiner Zeit bereits dem Bruder der Mutter gleichgestellt war: „Sororum filiis idem apud avunculum qui ad patrem honor“ [2]).

Eine derartige Entwicklung pflegt mit einer akzelerierenden Schnelligkeit vor sich zu gehen, und die Römer bekannten bald ihre Folgen zu fühlen.

Unter der Herrschaft des Matriarchats muß nach meiner Auffassung der Gonochorismus der Germanen und mit ihm ihr Krieger-

---

[2]) Die Schwestersöhne schulden dem Bruder ihrer Mutter dieselbe Achtung wie ihrem Vater.

geist vermutlich gesunken sein; aber es ist uns nichts überliefert, was darauf hindeutet, daß er auf einen Tiefstand herabgekommen wäre.

Noch in den nächsten Geschlechterfolgen nach Cäsars Zeit waren jedoch ihre Waffen dürftig, da sie nur spärlichen Gebrauch von Eisen machten. Tacitus bemerkt hierüber (Germania, Kap. 6): „Ne ferrum quidem superest, sicut ex genere telorum colligitur“ [3]. Die Germanen wurden demnach noch nicht als gefährlich für die Römer angesehen; aber schon Ende des ersten oder zu Beginn des zweiten Jahrhunderts wurde das anders. Die Germanen ergriffen die Offensive gegen die Römer, die die Rheinlinie befestigen mußten; germanische Truppen wurden die besten der Römer, und hervorragende römische Heerführer waren Germanen; nach 5 bis 6 Geschlechterfolgen saßen germanische Häuptlinge als Könige in Rom selbst, und das römische Reich war zersplittert in viele germanische. Gleichzeitig mit dieser kriegerischen Kraftentfaltung besiegten die germanischen Herrscherrassen das Matriarchat und führten das Patriarchat durch, was natürlich nicht hat geschehen können, ohne nach harten inneren Kämpfen. Selbstverständlich haben nicht alle Stämme diese Entwicklung gleichzeitig durchgemacht. Von einigen wurde das Matriarchat früher, von anderen erst später überwunden.

Die hier geschilderte, bis auf den Grund reichende Umbildung des ganzen Gemeinlebens der Germanen setzt nach meiner Auffassung — so wie ich sie oben versucht habe, zu entwickeln — eine starke Steigerung des Gonochorismus der Herrscherrassen voraus, und diese Steigerung muß, soviel ich sehen kann, von einer Rassenverschiebung bedingt gewesen sein, die durch eine Reihe von Geschlechterfolgen hindurch hat vor sich gehen müssen.

Die Geschichte kennt kaum irgendein Beispiel dafür, daß ein Gemeinwesen eine solche Erneuerung von Grund auf hat durchführen können, ohne daß eine biologische Änderung der Bevölkerung stattgefunden hat. Liegen denn da Tatsachen vor, die darauf hindeuten, daß eine progenerative Rassenverschiebung bei der germanischen Population während der Zeit der Völkerwanderungen stattgefunden hat?

Ich meine ja.

Ich will zuerst auf die unaufhörlichen Übersiedelungen der germanischen Stämme und die damit notwendigerweise folgenden Kreuzungen hinweisen und demnächst auf die archäologischen Funde.

Die Schädel aus dem älteren Eisenalter (sowohl die Hügelgräberfunde wie die „Lödingen“-Funde) zeigen einen Typus, der so verschieden ist von dem, der von den Schädeln des jüngeren Eisenalters repräsentiert wird (sowohl die Reihengräberfunde wie die Wikingertypusfunde), daß es wohl als ausgeschlossen angesehen werden muß, alle diese Schädel könnten derselben Rasse angehören; und diese Funde bestärken deshalb, wie man sagen muß, in hohem

[3]) Sie haben wenig Eisen, was man aus der Beschaffenheit ihrer Waffen schließen kann.

Grad die Annahme, daß seit dem Beginn der Völkerwanderung und bis zum 8. Jahrhundert eine bedeutende Rassenverschiebung stattgefunden hat [4]).

Von den sprachlichen Denkmälern kann man vielleicht auch sagen, daß sie in dieselbe Richtung deuten, da ja die Runeninschriften des älteren Eisenalters in einer Sprache abgefaßt sind, die sehr verschieden von der der Wikingerzeit ist. —

Die Entwicklung der Religion in dem hier behandelten Zeitraum läßt ebenfalls auf eine Steigerung des Gonochorismus schließen. Zu Tacitus' Zeit verehrten die Germanen — oder jedenfalls einige germanische Stämme — die für das Matriarchat charakteristische Erdgöttin Nerthus [5]), die die Fruchtbarkeit der Erde symbolisiert (id est terram matrem, sagt Tacitus), und der man deshalb bei einem Frühlingsfest huldigte.

Zu Beginn der Wikingerzeit finden wir diese Nerthus verändert zu einer männlichen Gottheit Njörd-Fröy [6]), bei dessen Opferdienste Phallos-Zeremonien zur Anwendung kamen. Es war also nicht mehr die Fruchtbarkeit der Erde, sondern die Befruchtung selbst, die in der Gottheit symbolisiert wurde.

Es wäre sinngemäß, zu erwarten, daß bei einem so starken und raschen Anwachsen des Gonochorismus eine Algolagnisation eintreten sollte, und wir haben auch eine geschichtliche Nachricht, die zu beweisen scheint, daß dies wirklich eintraf.

Ibn-Fadlan erzählt von einer Schiffsbeerdigung im Anfang des 10. Jahrhunderts, bei der das Opfer in einer Weise behandelt wurde, die dartut, daß algolagnische Quälereien stattgefunden haben; und der Osebergfund scheint zu beweisen, daß Ibn-Fadlans Schilderung völlig glaubwürdig ist. — Ich habe früher hier und auch an anderer Stelle die Aufmerksamkeit der Archäologen auf die Wichtigkeit hingelenkt, bei zukünftigen Ausgrabungen Funden, die zur Beleuchtung der Frage nach der Art und Verbreitung algolagnischer Bräuche dienen könnten, besondere Beachtung zu schenken.

Ehe ich weitergehe, erachte ich es für zweckmäßig, mit ein paar Worten den Wechsel des Gonochorismus in der antiken Welt, besonders in dem römischen Staatsgemeinwesen, zu besprechen.

Homosexualität [7]) und homosexuelle Handlungen waren schon den alten Ägyptern und Assyrern bekannt und sind zweifellos

---

[4]) Es waren natürlich nur hochadelige Leute und deren persönliche Dienerschaft, die mit Pomp und Pracht beerdigt wurden.

[5]) Der Name Nerthus ist von demselben Stamm wie Sanskrit nṛtu, das eine der Bezeichnungen für die Erde ist.

[6]) Man hat von philologischer Seite den Übergang von der weiblichen Nerthus zu dem männlichen Njǫrdr erklären wollen als hervorgerufen durch die Sprachform (Maskulinum) des letzteren Namens. Wir halten es für sinngemäßer, anzunehmen, daß der mythische religiöse Ideenkreis eine Umbildung durchgemacht hat, und daß das Geschlecht des Hauptworts in Übereinstimmung hiermit verändert worden ist — nicht umgekehrt, daß eine Veränderung im Geschlecht des Wortes eine Umformung des Inhalts der Mythe bewirkt hat.

[7]) Hierzu rechne ich in diesem Zusammenhang auch Pseudohomosexualität und Bisexualität.

zu allen Zeiten und bei allen Stämmen und Nationen vorgekommen; aber diese Erscheinungen sind nicht immer und überall gleich stark verbreitet gewesen, und zu einigen Zeiten sind sie verherrlicht, zu anderen verurteilt worden.

Schon die griechische Wissenschaft stand aufmerksam verwundert gegenüber gewissen sozialen Erscheinungen, die sie bei den Barbaren vorfand, und die fremdartig, ja unverständlich für den griechischen Gedankengang waren. Zu Homers Zeit hörte man von den Amazonen; und Herodot erzählt von den weiblichen Kriegern und evirierten (effeminierten) Männern[8]) der Skythen und scheint anzunehmen, daß diese Zustände ein Leiden[9]) waren, von den Göttern gesandt zur Strafe für eine Tempelschänderei. Auch Hippokrates bespricht die skythische Effemination, die er für eine Krankheit hält (skythische Dementia).

Aber den gegenseitigen Zusammenhang des Amazonenwesens und der skythischen Dementia — daß diese Erscheinungen in Wirklichkeit zwei Seiten derselben Sache sind, das verstanden die Griechen nicht, ebensowenig wie sie den Zusammenhang dieser Erscheinungen mit gewissen grundlegenden Rechtszuständen ahnten. Bachofen war der erste, der uns den Zusammenhang verstehen lehrte. In seinem großen grundlegenden Werk „Das Mutterrecht", das im Jahre 1861 erschien, beleuchtete er zum erstenmal wissenschaftlich das Wesen sowie die sozialen und rechtlichen Voraussetzungen des Matriarchats, und nach einem halben Jahrhundert eifriger Forschung, namentlich des Rechtszustandes bei primitiven Völkerstämmen, haben wir uns ein einigermaßen klares Bild von dem Matriarchat und seinen Voraussetzungen machen können. Aber erst die moderne Sexual-Psychiatrie hat uns gelehrt, vom medizinischen Standpunkt sowohl das Amazonenwesen wie die skythische Dementia als Äußerungen konträrer Sexualreaktion zu verstehen und als sozial-pathologische Zustände aufzufassen, die als eine Folge des geschwächten Gonochorismus während der Blütezeit des Matriarchats eintreten.

Das Matriarchat herrschte zu der Zeit, die Herodot beschreibt, über Teile von Kleinasien und die Länder nördlich und westlich des Schwarzen Meeres. Unter den Nationen, die unter dieser Gesellschaftsordnung lebten, waren die Etrusker und wahrscheinlich auch die Vorfahren der Römer.

Die Erzählung von dem Raub der Sabinerinnen ist wohl eine Sage, die von Kämpfen berichtet, welche mit dem Siege des Patriarchats endeten.

Diese Kämpfe müssen von derselben Art gewesen sein, wie die, welche ungefähr 50 Generationen später in der germanischen Welt ausgekämpft wurden; und es war, wie wir gehört haben, der Zusammenstoß mit den Römern, der den Germanen das Patriarchat brachte.

Der Umbildungsprozeß, den die Germanen erst gegen Schluß der Völkerwanderungszeit zu Ende brachten, ging bei den Römern

---

[8]) Ἐναρέες.
[9]) Θήλεια νοῦσος.

zu einer Zeit vor sich, die mehr als tausend Jahre zurücklag (und vor ihrer geschichtlichen Zeit); und die römische Entwicklung, die wir jetzt besprechen werden, liegt zeitlich lange vor der entsprechenden germanischen, aber hinsichtlich des Evolutionsstadiums Jahrhunderte nach dieser.

Die besprochene germanische Kultur stellt demnach vom evolutionsmäßigen Standpunkt eine ältere Phase dar, und deshalb habe ich es auch für unseren Zweck dienlich gefunden, zuerst von der germanischen zu reden und darauf zu der römischen überzugehen. —

Das altrömische Patrizier-Gemeinwesen erschuf ein auf Lebensdauer berechnetes monogames Patriarchat, das in der Glanzzeit der Republik, als Rom seine Weltmacht gründete, das ganze römische Bürger-Gemeinwesen (cives romani) beherrschte.

Die Bedingungen für die Ehestiftung waren streng, und sie mußte entweder erfolgen durch die ursprüngliche sakrale Zeremonie (confarreatio) oder durch einen Kaufvertrag (coemptio). Aber gegen Ende der republikanischen Zeit setzte bereits der soziale und politische Verfall ein. Wie es dem griechischen Gemeinwesen nach der gewaltigen Expansion der Perserkriege erging, so auch dem römischen. — In Griechenland wuchs die Stadtbevölkerung auf Kosten der Landbevölkerung, und die Geldhaushaltung verdrängte die Naturhaushaltung. Der Feminismus mit seinem Hetärenwesen[10]) griff, trotz Aristophanes' Spott, in den höheren Gesellschaftsschichten um sich. Sexuelle Aberrationen wie Algolagnie und Paedophilia erotica verbreiteten sich, und besonders blühte die Homosexualität. — So auch in Rom. Hier griff der Feminismus noch stärker um sich, als es im alten Athen der Fall war; Seneca, der den römischen Damen den Rat gab, sich lieber der Hausarbeit zu befleißigen anstatt geistreich zu tun, predigte vor tauben Ohren, und die sexuellen Aberrationen, besonders die Homosexualität, erreichten eine ungeheure Verbreitung. Die freie Ehestiftung (usus) ersetzte die alten strengen Formen, und die römischen Ehefrauen erreichten eine größere Unabhängigkeit, als die verheiratete Frau jemals früher oder später besessen hat. —

Aber die unbedingt notwendige Folge blieb nicht aus. Die freie sexuelle Verbindung zwischen gebildeten und wohlhabenden Menschen vermied, Kinder zu erzeugen — damals wie jetzt. Die eine altrömische Familie nach der andern starb aus, und nach ein paar hundert Jahren war fast keine mehr übrig. Die biologisch minderwertige, besitzlose Klasse, die nichts zu verlieren hatte (zu einem großen Teil die Hefe der Stadtbevölkerung), setzte dagegen viele Kinder in die Welt — ein degeneriertes Geschlecht. — Das lateinische Substantiv „proles" bedeutet „Brut", und „Proletariat" bezeichnet also eigentlich: Die dem Gemeinwesen Kinder schaffen.

---

[10]) Ein prostitoider Zustand. Weder die Formen der Tempelprostitution des Altertums noch die der modernen Prostitution wirken in dem Grade zerstörend auf die Familie wie die prostitoiden Zustände. Diese wirken nämlich zerstörend sowohl auf die Ehe wie die Prostitution.

Die altrömischen Bürgerlegionen wurden in steigender Ausdehnung durch Miettruppen, die, wie ich erwähnt habe, zum wesentlichen Teil sich aus Germanen rekrutierten, ersetzt. Die Römer konnten nicht länger ihr Reich selbst verteidigen.

Schon vom Ende der Zeit der Republik an begann man die Gefahr zu erkennen; und Kaiser Augustus ergriff kräftige Maßregeln, sowohl wirtschaftliche wie legislative, um die Ehe zu retten. Die Strenge wurde allmählich verschärft, und in der spätesten Kaiserzeit wurde Deportation als Strafe für homosexuellen Verkehr und Todesstrafe für das vollzogene Verbrechen eingeführt.

Alles vergebens. *Die römische Oberklasse starb aus, und die römische Macht war vorbei.* —

Aber die Zeit des Feminismus war ebenfalls vorüber. Die germanischen Häuptlinge kümmerten sich nicht viel um die römischen Regeln und juristischen Distinktionen. Sie nahmen die Römerinnen mit Macht, aber diese überwanden moralisch ihre Herren und brachten Kultur zu uns. —

Die Geschichte lehrt uns demnach, daß der Gonochorismus bei dem eigentlichen römischen Volke — und vermutlich auch bei den Griechen — seit ungefähr der Zeit Christi sich stark im Sinken befand, das allmählich einen solchen Grad erreichte, daß die Applanation tiefer wurde, als früher bei irgendeinem Kulturvolk, ja vielleicht auch tiefer als jemals später.

Aber die römische Geschichte lehrt uns noch viel mehr über das Wesen der Applanation. Sie zeigt uns nämlich, daß *das Sinken des Gonochorismus gleichzeitig verläuft und Schritt hält mit anderen sozialen Zersetzungsprozessen, deren Ursache, wie man annehmen muß, eine degenerative Entwicklung ist.*

Ich denke in erster Linie an das gleichzeitige Wachsen des Übels der *Geisteskrankheiten.*

Ich finde keine Gelegenheit, in dieser Arbeit auf die Frage näher einzugehen, die ich früher an anderer Stelle berührt habe, und die ich hoffe später Gelegenheit zu haben, etwas ausführlicher zu behandeln. Ich will deshalb mich hier darauf beschränken, auf den sehr charakteristischen Umstand hinzuweisen, daß die strengen Gesetzesbestimmungen und anderen Maßregeln, die bezweckten, den Folgen der Verminderung des Gonochorismus entgegenzuarbeiten (wie dem Sinken der Natalität und dem Wachsen der sexuellen Aberrationen, namentlich der Homosexualität), ungefähr gleichzeitig mit den großen Reformen auf dem Gebiete des Irrenrechts getroffen wurden.

Antonius Pius führte die autoritative Tutel für furiosi ein; und in dem merkwürdigen Briefe von den Kaisern Marcus Aurelius und Commodus (der in den Digesten 1—18—14 aufgenommen ist) wird — vermutlich zum ersten Male in der Weltgeschichte — eine Reihe irrenrechtliche Fragen von der größten Tragweite behandelt.

Wie ich annehme, folgte kurz darauf die Anerkennung von mentecaptio und dementia als Krankheiten, die eine eigene Rechtsstellung bedingen müssen, und hiermit und hierdurch wurden mente capti und dementes ungefähr dieselbe Sonderstellung wie furiosi eingeräumt, jedoch mit dem wesentlichen Unterschied, daß die neuen Gruppen von Anfang an unter dative Tutel gestellt wurden, während die legitime Tutel ihre prinzipale Stellung für furiosi beibehielt. Aber diese ganze Rechtsentwicklung wäre meiner Meinung nach undenkbar, wenn nicht das Übel der Geisteskrankheiten sich rasch bedeutend verschlimmert hätte; und ich muß deshalb annehmen, daß dieses Übel sich mit großer Stärke unter der römischen Bevölkerung sowohl in Rom selbst wie in den Provinzen geltend gemacht hat. —

Man muß also nach meiner Auffassung schon aus geschichtlichen Gründen annehmen, daß das Sinken des Gonochorismus und das Wachsen des Übels der Geisteskrankheiten in ursächlichem Zusammenhang miteinander stehen; und vom psychiatrischen Standpunkt kommen wir zu demselben Resultat, indem wir diese beiden Übel als Äußerungen einer psychopatischen Degeneration auffassen müssen.

Während das römische Reich seinen Todeskampf kämpfte, machten die großen Städte Bankerott und wurden teilweise zerstört. Die Stadtbevölkerung siedelte sich allmählich wieder auf dem Lande an, und die Naturhaushaltung trat von neuem in steigendem Grade an die Stelle der Geldhaushaltung.

Inzwischen war das Christentum auf den Plan getreten und hatte die Macht errungen, während das römische Reich noch bestand; und obwohl der römische Staat besiegt wurde, unterwarf die Kirche die fremden Eroberer ihrer Herrschaft; und was sie im Osten und Süden einbüßte, gewann sie vielfältig im Westen und Norden durch die Eroberung von ganz Europa.

Schon während das römische Reich noch ungeteilt war, unternahm die katholische Kirche mit Ernst und Kraft die große Aufgabe, die alte römische Ehe wieder herzustellen, und gleichzeitig mit dem allmählichen Emporwachsen der neuen Staaten auf den Ruinen des Römerreichs brachte die Kirche ihr matrimonielles Programm mit zu den neuen Völkern. Bei ihrem Vordringen traf sie bei den verschiedenen Stämmen auf sehr abweichende soziale Zustände. An einzelnen Stellen fand sie wohl noch das Matriarchat vor, an anderen Stellen ein mehr oder weniger entwickeltes Familiensystem; und als sie Norwegen erreichte, traf sie hier ein kräftig entwickeltes Sippengemeinwesen an, dessen Familiensystem jedoch noch primitiv war mit geringem Unterschied zwischen der Rechtsstellung der ehelichen und unehelichen Kinder.

Es waren vielleicht nicht so viele Geschlechterfolgen dahingegangen, seit das Matriarchat völlig und endgültig überwunden worden war. Die altnorwegische „Knæsætning“-Sitte (Anerkennung der Vaterschaft durch „Kniesetzung“ des Kindes) ist wahrscheinlich als ein letztes Bleibsel eines Couvade ähnlichen Brauches aufzufassen, und den jüngst von Magnus Olsen nachgewiesenen

altnorwegischen Privatkultus halte ich für ein Überbleibsel des alten Nerthus-Kultus. Man muß sich in diesem Zusammenhang auch daran erinnern, daß König Harald Haarfagre (872 bis 930) den Sohn, den er als seinen vornehmsten betrachtete, Eirik Blodöx („Blutbeil") nach dessen Großvater mütterlicherseits benannte.

Im Laufe des Mittelalters erkämpfte sich das Familiensystem überall in der christlichen Welt allgemeine Anerkennung; und schon die ältesten norwegischen Gesetze haben den ehelichen Kindern eine recht begünstigte Stellung vor den unehelichen eingeräumt, obwohl diese letzteren nicht gänzlich vom väterlichen Erbe ausgeschlossen wurden. Diese Entwicklung wurde in den neueren Gesetzen fortgesetzt, die in noch höherem Grade die ehelichen Kinder begünstigte; aber erst im 16. Jahrhundert wurde die Rechtsstellung der unehelichen Kinder die, welche sie späterhin bis 1915 im wesentlichen behalten haben.

Je mehr die Macht der Kirche und das römische Recht durch das kanonische Recht wachsende Ausdehnung bekam, eroberte sich die Geistlichkeit einen immer stärkeren Einfluß auf die Ehestiftung; und es gelang der katholischen Kirche, ihrem Ziele nahe zu kommen, nämlich die lebenslängliche Dauer der Ehe festzusetzen und die ganze Ehestiftung unter ihre Herrschaft zu bringen. Aber als die Reformation kam, hatte die katholische Kirche ihr Programm in unserem Lande noch nicht völlig durchgeführt.

Das Mittelalter stärkte also in hohem Grad das Familiensystem und begünstigte dadurch eine Hauptbedingung für das Aufwachsen eines gesunden Geschlechts — der point de résistance des Familiensystems.

Nach meiner Auffassung muß man von vornherein annehmen, daß die großen Völkerwanderungen, die Kreuzzüge mit ihren schweren sozialen Folgen, die verheerenden virulenten Epidemien und alle die übrigen sich hieraus ergebenden Konsequenzen im Laufe der 30 bis 40 Generationen, die das Mittelalter umspannt, bedeutende Rassenverschiebungen verursacht und den Gonochorismus dazu gebracht haben zu wechseln, in der Weise, daß er bei den verschiedenen Völkerschaften während gewisser Zeitabschnitte groß, während anderer klein gewesen ist, oder mit anderen Worten, daß er sich im Wellengang bewegt hat.

Wir besitzen auch geschichtliche Zeugnisse, die diese Annahme bekräftigen.

Ich habe schon die Algolagnisation genannt, die meines Erachtens bei den Nordgermanen, wie man annehmen muß, im 10. Jahrhundert stattgefunden hat, und ich werde jetzt nachzuweisen suchen, daß wir aus der Geschichte des Mittelalters ebenfalls Zeiträume kennen, in denen der Gonochorismus bei denselben Nordgermanen klein war.

Wir haben zuverlässige Nachrichten, daß die Germanen seit alter Zeit homosexuellen Verkehr kannten und pflegten; aber es läßt sich kaum annehmen, daß die Homosexualität bei den germanischen Nationen vor den letzten 2 bis 3 Jahrhunderten des Mittelalters eine solche Verbreitung gefunden hätte, die dazu berechtigte,

in ihrem Vorkommen einen Beweis für das Sinken ihres Gonochorismus wieder unter das Normale zu erblicken[11]).

Die altnorwegische Sprache hat technische Ausdrücke sowohl für Homosexualität wie auch für homosexuellen Verkehr. Das Wort ragr (Metathesis für argr) bedeutet homosexuell und serða passiv Päderastie treiben. Die Worte ragr und rassragr wie auch blauðr waren stark beleidigende Schimpfworte, deren Anwendung schon in der ältesten Zeit mit strenger Strafe belegt war, und das war auch der Fall mit der Beschuldigung, sich „serða" zu lassen. In dem Eddagedicht „Lokasenna" finden wir z. B., daß Loke bezichtigt wird, „ragr" zu sein.

Bereits das Frostathing-Gesetz bestimmt (III, 18) die Strafe der Acht für Bestialität; aber homosexueller Verkehr war noch nicht strafbar in Norwegen, woraus man wohl schließen darf, daß dieser damals nicht besonders ausgebreitet war. Gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts ist jedoch anscheinend eine Veränderung eingetreten. — In der Versammlung, die König Magnus Erlingsson im Jahre 1164 in Bergen abhielt, wurde nämlich eine Novelle zu § 32 des Kirchenrechts des Gulathinggesetzes beschlossen, in der die Strafe der Acht für homosexuellen Verkehr zwischen Männern festgesetzt und gleichzeitig die Strafe für Bestialität durch Kumulation mit Kastrierung verschärft wird. Ähnliche Bestimmungen wurden später in das Kirchenrecht des Eidisvathings aufgenommen. Auf Island, in Dänemark und in Schweden bekam man solche Strafen erst im 13. Jahrhundert.

Es scheint mir klar zu sein, daß diese Kriminalpolitik in einem Umsichgreifen der Homosexualität begründet gewesen sein muß; aber die Hauptursache dazu muß meiner Auffassung nach in einer Schwächung des Gonochorismus gesucht werden. Ich nehme deshalb an, daß um die Mitte des 12. Jahrhunderts bei Norwegern, wenigstens innerhalb der Oberklasse, eine sexuelle Applanation eintrat, die sich in der späteren Zeit weiter entwickelte, und ich will in dieser Verbindung darauf hinweisen, daß König Magnus Eriksson (1319 bis 1343) homosexueller Neigungen bezichtigt wurde, aus welchem Grunde er später nach den Schilderungen der heiligen Birgitta den Beinamen „Smek"[12]) erhielt.

Es liegen auch geschichtliche Nachrichten vor, die zeigen, daß die sexuelle Applanation von der Mitte des 13. Jahrhunderts ab in der ganzen germanischen Welt und gewiß auch in großen Teilen des übrigen Europas um sich gegriffen hatte. Nach Mansa[13]) berichtet Suhm von wüsten Ausschweifungen, Üppigkeit und Wollust (besonders innerhalb der Gilden) des dänischen Bürgerstandes unter den Königen Erik Menved und

---

[11]) S.: Ein norwegischer Gelehrter: „Spuren von Konträrsexualität bei den alten Skandinaven", im Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jahrg. IV (1902). S. 244 f.

[12]) Von dem altschwedischen Zeitwort sméka: karessieren; vgl. das norwegische Hauptwort: smeik.

[13]) Bidrag til Folkesygdommens og Sundhedspleiens Historie i Danmark, S. 54—56.

Christopher II. (1300 bis 1340): „Man veränderte die Kleidertracht, ging mit langem Haar und ahmte Hurenwesen nach.“

Es wird berichtet, daß Ludwig der Heilige die Eroberung des Heiligen Grabes durch die Ungläubigen als ein Strafgericht Gottes ansah, weil man in der Christenheit denselben Lastern fröhnte, für die die Einwohner von Sodoma und Gomorra so furchtbar gestraft wurden; unter den Anklagepunkten in der Sache gegen die Tempelherren war auch der, daß sie fornicatio contra naturam betrieben. Es war übrigens in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters ein ausgebreiteter Glaube, daß die entsetzlichen Epidemien und andere Landplagen göttliche Strafen wären, weil vom Teufel besessene Leute „Unzucht wider die Natur“ trieben.

Von der Mitte des 13. bis hinein in das 15. Jahrhundert war die Flagellation, die mit masochistischen Neigungen zusammenhängt, in Deutschland stark verbreitet und rief mehrmals psychische Epidemien hervor, bei denen sowohl Männer wie Frauen sich selbst geißelten, und daß diese Selbstmarter auch von Männern ausgeübt wurde, deutet auf konträre Reaktion hin. — Als eine Wirkung der sexuellen Applanation fasse ich auch das ungefähr gleichzeitig eintretende Auflodern der religiösen Bewegungen hysterischer und masochistischer Natur auf, die zu den fürchterlichen Ketzer- und Hexenverfolgungen führten. —

Schon im grauen Altertum spielten die Zauberinnen eine große Rolle. Diese nahmen oft, wie z. B. unsere alten „Seidkoner“ [14]) eine angesehene Stellung ein, und ihre Wirksamkeit wurde keineswegs immer für unmoralisch angesehen. Die christliche Kirche verurteilte indessen zeitig ihr Unwesen, und die Synode in Paderborn erklärte im Jahre 785 Hexerei für unmöglich, ein Standpunkt, an dem der ancyranische Kanon seit etwa 900 festhielt. — Aber nachdem die Ketzerei im Laufe des 12. Jahrhunderts eine Gefahr für die Kirche geworden war, veränderte die Geistlichkeit allmählich ihre Auffassung der Hexerei; und nachdem die Kirchenversammlung in Toulouse (Papst Gregor IX.) eigene Ketzergerichte (die Inquisition) errichtet hatte, kamen die Ketzerverfolgungen in vollen Gang.

Nachdem Thomas von Aquino (1225 bis 74) Hexerei für möglich erklärt hatte, nahmen sich die Ketzergerichte auch der Hexen an, und zu Beginn des 14. Jahrhunderts fing man an, sie zu verbrennen. Wie bemerkt, war zu dieser Zeit die Applanation unter den Norwegern ziemlich weit vorgeschritten, und diese, die noch ganz gut mit ihrer Zeit gingen, arrangierten im Jahre 1325 ihren ersten Hexenprozeß, der übrigens mit Freisprechung endete. —

Jedoch erst nachdem der Papst Innocenz VIII. im Jahre 1484 seine berüchtigte Bulle erlassen hatte: „Summis desiderantes affectibus“ und Sprenger im Jahre 1489 seine Schrift veröffentlicht: „Maleus maleficarum“, erhielten die Hexenverbrennungen die pandemische Verbreitung, die erst spät im 17. Jahrhundert aufhörte.

Ich habe gesucht, nachzuweisen, daß das Sinken des Gonochorismus in der römischen Kaiserzeit gleichzeitig verläuft und Schritt

---

[14]) Das sind alte Weiber, die „Seid“, einen Zaubertrank, im Mondschein kochten (Hekatekultus).

hält mit einer Verschlimmerung des Übels der Geisteskrankheiten, und ich habe die Meinung verfochten, daß man berechtigt ist, in dieser Gleichzeitigkeit einen ganz starken Beweis dafür zu sehen, daß diese beiden Übel Niederschläge eines sozialen Auflösungsprozesses sind, dessen Ursache in einer degenerativen Entwicklung gesucht werden muß. Besonders habe ich den Umstand hervorgehoben, daß die gegen die Applanation und deren Folgen gerichtete Gesetzgebung der Zeit nach zusammenfällt mit der großen irrenrechtlichen Reform.

Die Richtigkeit meiner Auffassung wird natürlich in hohem Grad bestärkt werden, wenn sich ein gleicher Parallelismus in einem mittelalterlichen Gemeinwesen nachweisen läßt; ich will zur Beleuchtung dieser Frage auf die Verhältnisse in Norwegen hinweisen.

In derselben Versammlung in Bergen, wo man die strengen Gesetze gegen die Homosexualität beschloß, wurde auch eine irrenrechtliche Reform von der größten Tragweite durchgeführt. Man gab es auf, wie bisher den Beweis für vorliegende Raserei (furor) in der Beschaffenheit der begangenen Handlung zu suchen, und begnügte sich damit, zu verlangen, daß es den auf dem Thing Erschienenen einleuchtend sein sollte, daß der Betreffende wirklich rasend (furiosus) war. Hierdurch wurde die Reform eingeleitet, die durch König Magnus Lagaböters (1263 bis 1280) Gesetzgebung ihren Abschluß fand [15]).

In Norwegen wie in Rom wurde also der legislative Kampf gegen die Applanation und das Übel der Geistesstörungen gleichzeitig geführt.

Wir besitzen auch positive Nachrichten, die zu zeigen scheinen, daß das Übel der Geistesstörungen zu der hier behandelten Zeit in mehreren europäischen Ländern sich verschlimmert hat, und es ist dann, soviel ich sehe, kein Grund zu glauben, daß Norwegen verschont geblieben ist. Es wird nämlich aus dieser Zeit berichtet, daß man in mehreren Städten anfing, Fürsorgeanstalten für Geisteskranke einzurichten, was man — soviel wir wissen — früher nicht gehabt hatte.

Das Angeführte gibt uns nach meiner Meinung sicher Grund, anzunehmen, daß die europäischen Nationen — oder wenigstens einige von ihnen — am Ende des Mittelalters eine degnerative Entwicklung durchgemacht haben, die sowohl sexuelle Applanation wie auch eine Verschlimmerung des Übels der Geisteskrankheiten hervorgerufen hat; aber man muß sich scharf vor Augen halten, daß die sozial-medizinische Situation in dieser Periode außerordentlich verwickelt war, und mit den spärlichen Nachrichten, die wir haben, ist es kaum möglich, volle Klarheit über sie zu bekommen.

Es waren namentlich zwei Faktoren, die einen bestimmenden Einfluß auf die degenerative Entwicklung ausgeübt und dadurch die psychiatrische Situation verwickelt gemacht haben müssen.

Der erste dieser Faktoren waren die infektiösen Epidemien, der zweite die religiöse Entwicklung mit ihren Schwärmereien, schweren Kämpfen und Krisen.

---

15) Die Geschichte dieser Sache habe ich in früheren Arbeiten dargelegt.

Die stark virulenten Infektionskrankheiten, die zu dieser Zeit die alte Welt verheerten, in erster Linie die fürchterliche Pest-Pandemie, töteten einen sehr großen Teil der Bevölkerung der Erde und müssen überhaupt sowohl unmittelbar wie mittelbar großen Einfluß auf die Verbreitung des degenerativen Zustandes ausgeübt haben.

Aber einen noch größeren Einfluß haben wohl die religiösen Bewegungen gehabt. Diese waren nämlich zu einem großen Teil selbst Wirkung und Niederschlag der psychopathischen Degeneration, aber sie hatten auch einen mächtigen Einfluß auf die weitere Entwicklung und den Verlauf der Degeneration — also wiederum ein circulus vitiosus.

Die Lehre von der Hölle mit ihrer Ketzerverfolgung und Hexenverbrennung bekam, wie ich erwähnt habe, namentlich im 14. Jahrhundert eine solche Macht, daß nur wenige es wagten, ihre Stimme dagegen zu erheben, und sie verbreitete ganz sicherlich tiefe Demoralisation und brachte viele Gemütsleiden zum Ausbruch; aber die Sache hat auch eine andere Seite. — Es läßt sich nicht leugnen, daß auch dieses brutale Unwesen gut für etwas war. Es war eine Reaktion gegen eine, nicht zum wenigsten für die psychische Gesundheit, gefährliche Schwärmerei, die mit Hilfe des Aberglaubens der Zeit eine demoralisierende Wirkung ausübte, die kaum weniger vernichtend war als die, welche die Scheiterhaufen brachte; und diese Schwärmerei war eine Ursache zu Gemütsleiden derselben Art und Stärke wie die, welche Ketzerverfolgung und Hexenverbrennung verursachten.

Unter den beklagenswerten Opfern, die, oft nach Selbstanklage, zu den Scheiterhaufen geführt wurden, gab es sicher viele, die an ernsten degenerativen Krankheiten litten, und die der Tod daran hinderte, Kinder in die Welt zu setzen.

Etwas Ähnliches gilt auch von den harten Strafen mit lange dauernder Einsperrung und teilweise mit Mutilation. Sie waren inhuman, ja empörend und verbreiteten sicherlich schwere Demoralisation; aber sie legten auch Hindernisse in den Weg, daß degenerierte Menschen Kinder erzeugten, und arbeiteten demgemäß der psychopathischen Degeneration entgegen.

Damit wurde auch das Wachsen sowohl der Geistesstörungen (und mit ihnen der Geisteskrankheiten), als auch der Kriminalität gehemmt, und besonders wurde hierdurch die Bildung eines der größten sozialen Übel unserer Zeit erschwert — die Verbrecherfamilie. Dieser regenerative Prozeß wurde unzweifelhaft durch die Entwicklung des Ritterwesens unterstützt, das gewiß in hohem Grade dazu beitrug, die von den christlichen Dogmatikern stark verfochtene Kontritions-Ethik aufzuwägen, eine Sittenlehre, die, namentlich wenn sie zu starken Einfluß auf die Kindererziehung bekommen hätte, freilich bedenklich genug für die Aufrechterhaltung des normalen Standes des Gonochorismus hätte werden können.

Dieser Kampf zwischen Degeneration und Regeneration erklärt nach meiner Auffassung die Tatsache, daß die sexuelle Applanation niemals im Mittelalter eine solche Tiefe er-

reicht hat, wie in der römischen Kaiserzeit, und daß die Lage also nicht schlimmer wurde, als daß die Nationen das Vermögen zu Selbsterneuerung und -erhebung sich bewahren konnten.

Die Stellung des Feminismus in dem hier behandelten Zeitabschnitt ist von großem Interesse, da sie Licht über die ganze Sachlage verbreitet.

Sozial-medizinische Verhältnisse wie die, welche in der hier behandelten Epoche herrschten, liefern die wesentlichen Wachstumsbedingungen für den Feminismus; aber trotzdem wollte derselbe nicht recht gedeihen. Wohl dürfte man das Recht haben, das Aufblühen der Maria-Verehrung in ursächlichen Zusammenhang mit dem Sinken des Gonochorismus zu bringen, und wohl haben wir aus derselben Zeit Nachrichten, die darzutun scheinen, daß ein maskulines Frauenideal sehr verbreitet war. Einzelne Frauen — unter ihnen vor allem Jeanne d'Arc — kamen ja dazu, eine politische Rolle zu spielen, und solche Gestalten waren ja auch leuchtende Sterne in den Augen mancher; aber hierbei blieb es auch. — Obwohl der Feminismus im Wachsen war — was er auch während einer Applanationszeit sein mußte — erhielt er dennoch nicht solche Macht, um eine soziale Umbildung durchführen zu können. Die Gründe hierfür sind mir klar genug.

Die verhältnismäßig geringe Volksmenge lebte zum allergrößten Teil unter ländlichen Verhältnissen mit Naturhaushaltung, indem die Urbanisation mit ihrer Geldhaushaltung nur schwach entwickelt war, während gleichzeitig die Verurteilung des Feminismus durch das Christentum und die familienfreundliche Politik der Kirche mächtige Bollwerke errichteten, die noch weiter durch das Zunftwesen und die ganze soziale Organisation verstärkt wurden.

Die hier geschilderte sozial-medizinische Situation paßt gut mit dem zusammen, was wir im übrigen wissen über diese Zeit des Niedergangs und der Auflösung, die ja Norwegen furchtbar traf. Die ganze Oberklasse wurde dahingerafft; der Staat und das Volk gingen zugrunde. Die Sprache verarmte zu so gut wie literaturlosen Bauerndialekten, und die Nation versank in einen todähnlichen Schlaf.

I. E. Sars hat uns in seiner „Udsigt over den norske Historie" gezeigt, wie die Vernichtung der Aristokratie die Hauptursache zum Untergang des alten norwegischen Staates war; und das historische Gesetz, auf das Sars hier hingewiesen hat, gilt ganz gewiß nicht für Norwegen allein, sondern auch für die übrige Welt. Die Schwächung des Gonochorismus begann in Norwegen wie auch sonst überall und zu allen Zeiten in der Oberklasse.

Ich glaube, man muß annehmen, daß die Rassenverschiebung weit schwächer in der späteren Zeit des Mittelalters gewesen ist als in seiner früheren; aber in seinen letzten und in den ersten Jahrhunderten der neueren Zeit muß die Rassenverschiebung unzweifelhaft (jedenfalls bei den Germanen) gesteigert gewesen sein. Die schweren infektiösen Epidemien mit ihrer ungeheuren Tödlichkeit müssen, so-

weit wir es verstehen können, diese Wirkung gehabt haben; und die großen Kriege in den ersten Jahrhunderten der neueren Zeit haben wohl ebenfalls ihren Einfluß in derselben Richtung geltend gemacht. Diese Rassenverschiebung muß vermutlich progenerativ gewirkt haben. Es zeigt sich nämlich, daß die regenerativen Kräfte, die schon im Mittelalter sich geltend gemacht haben, allmählicher immer günstigere Bedingungen für ihre Entwicklung bekamen.

Das Familiensystem, der stärkste Schutz des normalen Gonochorismus, wurde nach und nach noch weiter gestärkt, indem die Durchführung des matrimoniellen Programms der katholischen Kirche, was sein grundlegendes Prinzip anlangt, auch in den Ländern fortgesetzt wurde, die die Reformation annahmen; und in Norwegen erhielt das Familiensystem im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts die Organisation, die es bis zu der allerletzten Zeit behalten hat. — Der Anreiz, männliche Taten zu vollbringen, Eroberungen und Beute zu machen, wurde durch die Entdeckung der neuen Weltteile verschärft, und der kriegerische Geist wurde gestärkt. Die großen neuen Erfindungen beförderten mächtig die Expansion. Alle diese Verhältnisse zusammen begünstigten das Aufblühen einer Virtus-Ethik — die ihrer Natur nach maskulin ist — und arbeitete im selben Grade der ihrem Wesen nach femininen Kontritions-Ethik entgegen.

Hiermit hängt es innig zusammen, daß die religiösen Schwärmereien gemildert wurden. Die Hexenverfolgungen nahmen ab, bis sie um die Mitte des 17. Jahrhunderts ihren epidemischen Charakter verloren, so daß sie am Schlusse des Jahrhunderts nur noch gelegentlich in abseits gelegenen Gegenden auftraten. Die strengen Strafbestimmungen gegen die Homosexualität blieben zwar in den Gesetzen stehen — sie stimmten ja auch mit der christlichen Bewertung —, aber sie hatten, soweit man verstehen kann, nur geringe praktische Bedeutung.

Eine mächtige Aufgangs- und Neubildungszeit war angebrochen und eine funktionsfähige Oberklasse wieder in der Bildung begriffen. — Die neuen Herrscherrassen müssen entwicklungsfähig gewesen sein, was mit anderen Worten sagen will, sie müssen das Vermögen, sich zu differenzieren, besessen haben, und ihr Gonochorismus muß folglich gewachsen sein.

Alles scheint mir darauf hinzudeuten, daß der Gonochorismus — wenigstens bei den Germanen — im Verlauf des Endes des 17. Jahrhunderts ungefähr auf normale Höhe gekommen war; aber von irgendwelcher Algolagnisation sieht man keine Spuren, was ja auch bei der hohen Kulturstufe, die man jetzt erreicht hatte, verständlich genug ist. —

Aber schon in der Übergangszeit zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert zeigten sich wieder Andeutungen einer Schwächung des Gonochorismus, und von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an setzte ein Applanationsprozeß ein, der sowohl germanische wie romanische Nationen angegriffen zu haben scheint, und der später mit einer immer mehr gesteigerten Schnelligkeit fortgeschritten ist. Besonders

ders in unserem Lande hat die Bewegung weit um sich und tief eingegriffen [16]).

Was die älteren Geschichtszeiträume anlangt, ist unser Material zur Beurteilung des Wechselns des Gonochorismus spärlich — obwohl meiner Meinung nach bei weitem nicht so ärmlich, wie man früher gewöhnlich angenommen hat; aber für die Gegenwart liegt ein überwältigend reicher Stoff vor, der seiner Bearbeitung harrt. Nur durch ein Zusammenarbeiten zwischen Gelehrten auf den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten kann die schwere Aufgabe gelöst werden, den Gonochorismus der Gegenwart und die weitreichenden Folgen der Applanation uns klarzumachen. Ich kann mich in dieser Abhandlung auf keine der vielen Fragen einlassen, die sich erheben, wenn wir ernstlich diese gewaltige Aufgabe in Angriff nehmen.

Ich habe allein über die Vorzeit gesprochen, und auf Grund dessen, was ich angeführt habe, beantworte ich sämtliche oben aufgestellte Fragen mit ja.

---

[16]) Wir wissen nichts darüber, wie viele Rassen innerhalb der verschiedenen Geschlechtsepochen an der Zusammensetzung der norwegischen Nation teilgenommen haben; wir wissen auch nichts Zuverlässiges darüber, wie viele Rassen zur Zeit in ihr mitwirken. Nach Andr. M. Hansen können wir zwei verschiedene Typen absondern, und Arbo meinte, sechs solche aufstellen zu können. Ich nehme an, daß die Zahl der in Betracht kommenden Rassen weit größer ist.

III.

Ich will mir gestatten, diese Abhandlung mit ein paar Bemerkungen über die tiefer liegende Ursache der Schwächung des Gonochorismus zu schließen, und hierbei will ich kurz zusammenfassend einzelne wichtige Hauptpunkte, die meiner Auffassung dieser fundamentalen Frage zugrunde liegen, präzisieren.

Die tiefer liegende Ursache dazu, daß die Schwächung des Gonochorismus ein so ernstes degeneratives Symptom ist, und daß sie, wenn sie einen gewissen Grad erreicht hat, immer vom Verfall und Untergang des Gemeinwesens begleitet ist, ist nach meiner Auffassung folgende:

Die legale Ordnung der sexuellen Verbindung zwischen Mann und Frau ist auf das allerinnigste vereinigt mit den fundamentalen Moralbegriffen der betreffenden Menschen und bildet die von der Natur gegebene Grundlage für die Organisation der Gesellschaft. Sie ist sozusagen eine unmittelbare Folge der aus dem Tierleben mitgebrachten Instinkte [1]). Wie z. B. der Instinkt der Ameise sie veranlaßt, ihren Haufen nach einem für die Art charakteristischen Plan zu bauen; in derselben Weise bestimmt auch der Instinkt der einzelnen Menschenrasse, wie sie die fundamentale Grundmauer für das Gebäude ihres Gemeinwesens bauen soll. — Die Geschichte lehrt uns, daß alle Stämme und Nationen davon überzeugt gewesen sind, daß diese Grundlage den Menschen durch eine göttliche Verordnung gegeben ist, der sie ohne Kritik zu gehorchen hatten, und diese unbedingte Gehorsamspflicht ist immer als etwas Selbstverständliches angesehen worden, solange bis das Gemeinwesen in Auflösungszustand geraten ist.

Es ist ein biologisches Grundgesetz, das bewirkt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen; und dieses selbe Grundgesetz hindert jeden Menschen daran, über ein gewisses Maß hinaus zu wachsen und sich zu entwickeln; wenn dieses Maß erreicht ist, beginnt der Rückgang, und der muß mit dem Tode enden. Auch die einzelne Rasse oder Nation vermag nicht, ihre progenerative Entwicklung

---

[1]) Ich benutze das Wort Instinkt als Bezeichnung eines spontanen, nicht zielbewußten Drangs und einer ebensolchen Tüchtigkeit, die bei allen gesunden Individuen derselben Art oder Rasse identisch sind, und deren Ursprung erbliche Anlagen, nicht individuelle sinnliche Wahrnehmung oder Erfahrung sind. Als Beispiel kann dienen der Drang und die Tüchtigkeit gewisser Tiere, Nester zu bauen und periodische Wanderungen vorzunehmen. Gewisse Fertigkeiten der Jagdhunde können ebenfalls als Beispiel angeführt werden.

über eine gewisse Grenze zu führen; ist diese erreicht, so tritt mit Naturnotwendigkeit der Niedergang ein, und dieser endet damit, daß die Rasse, der Stamm oder die Nation als solche verschwinden, indem sie aussterben oder in anderen Nationen aufgehen. —

Jeder Mensch, jede Nation und jede Organisation entstehen im und mit dem Keime zu ihrem eigenen Untergang; und keine Nation kann die ungeheure Aufgabe lösen, endgültig Individualismus und Sozialismus zu versöhnen. Wird der eine betont, so wird der andere beiseite gesetzt. So ist nun einmal die große Tragödie.

Daß der Niedergang in Fluß gekommen, ist ein Ausdruck dafür, daß die progenerative Entwicklung zu Ende gebracht ist und die degenerative begonnen hat; und wenn die Evolution ein kleines Stück weiter fortgeschritten ist, hat das Gemeinwesen das Vermögen, sich zu differenzieren, verloren, und damit auch die Kraft, eine Organisation von grundlegendem Wert neu zu bilden.

Wie bemerkt, lehrt uns die Geschichte, daß die Weigerung, die göttlichen Anordnungen als gegebene Voraussetzung der Rechtsordnung anzuerkennen, erst eintritt, wenn das Gemeinwesen weit in der Niedergangsperiode fortgeschritten ist; und es ist deshalb natürlich, daß kein Stamm oder keine Nation — und am allerwenigsten eine Kulturnation — durch eigene Kraft einen prinzipiellen Bruch mit den fundamentalen Moralbegriffen und Rechtsordnungen durchzuführen vermag, um darauf eine Gemeinwesensorganisation auf völlig neuen Grundprinzipien aufzubauen. Ein solcher Durchbruch muß gegebenenfalls dem betreffenden Stamme oder der Nation von einer fremden, mehr oder weniger fernstehenden Herrscherrasse, die das alte Gemeinwesen kulturell völlig zu unterjochen vermag, aufgezwungen werden. —

Ich sage ausdrücklich kulturell, weil es immer wieder geschehen ist, daß das kriegerische Eroberungsvolk im Lauf der Zeit kulturell besiegt und völlig bezwungen worden ist von den früher Überwundenen. —

Das auf Lebensdauer berechnete monogame Patriarchat ist eine der fundamentalen Rechtsordnungen unserer Zivilisation, und ist als solche auf das denkbar Innigste mit unseren Moralbegriffen verbunden. Wenn ein Gemeinwesen, das zum Bereiche unserer Zivilisation gehört, sich auf einen prinzipiellen Bruch mit dem Patriarchat einläßt, dann ist dies ein pathognomonisches Symptom dafür, daß das Gemeinwesen sich im Auflösungszustand befindet.

Die biologische Voraussetzung für die Aufrechterhaltung des Patriarchats und der daran geknüpften Moralbegriffe ist indessen, daß dieses die sexuellen Forderungen zu befriedigen und überhaupt sich der vorliegenden sexuellen Situation anzupassen vermag; aber diese Voraussetzung kann es nur erfüllen, wenn der Gonochorismus eine gewisse Größe hat. Solange sich der Gonochorismus normal erhält, ist der heimische Herd gut beschützt, und das Patriarchat läuft keine Ge-

fahr, einem gefährlichen Angriff zu begegnen — oder gar besiegt zu werden; aber wird der Gonochorismus in wesentlichem Grade geschwächt, so stellt sich die Sache ganz anders. Findet ein ernstlicher Angriff auf das Patriarchat statt, so ist deshalb dieser Umstand an sich ein Beweis dafür, daß der Gonochorismus im wesentlichen Grade geschwächt ist. —

Die Schwächung des Gonochorismus ist also die Ursache zur Machtverringerung des Patriarchats; aber dadurch, daß dieses nicht länger als die von der Natur gegebene und sozial einzig mögliche Legislaturform für das sexuelle Zusammenleben dasteht, wird der Gonochorismus noch weiter geschwächt, weil die Macht des Patriarchats bei einem zivilisierten Gemeinwesen eine notwendige Bedingung dafür ist, ihn auf einer normalen Höhe zu erhalten. — Wir stehen also wieder demselben circulus vitiosus gegenüber, dem wir überall während einer Zeit des Verfalls und Niedergangs begegnen.

Allerdings hat das Patriarchat niemals vermocht, und wird auch niemals vermögen, das Sexualleben der ganzen Nation an die Ehe zu knüpfen. Das ist und bleibt ein utopischer Wunsch; denn die Sexualität wechselt unter abnormen Verhältnissen sehr stark und hat mehrere Bedürfnisse, die sich nicht immer unter die gegebenen sozialen Formen einordnen lassen. — Aber die Erfüllung dieses Wunsches ist auch keine Bedingung für die progenerative Entwicklung des Gemeinwesens. Was für dieses eine unbedingte soziale Notwendigkeit ist, ist nur die Erfüllung der Forderung, daß ein so großer Teil des Sexuallebens der hochwertigen Rassen innerhalb der Schranken der Ehe gehalten wird, als notwendig ist, damit das Patriarchat das Aufwachsen eines gesunden, verteidigungsfähigen und initiativreichen Geschlechts mit einer so hohen Natalität sichern kann, daß die Nation ihre Progeneration und ihren kulturellen Fortschritt fortzusetzen vermag. Dadurch, daß das Patriarchat diese seine erste Aufgabe löst, erfüllt sie auch die zweite, die nämlich, die sexuellen Aberrationen, namentlich die Homosexualität, innerhalb erträglicher Grenzen zu halten.

Das Patriarchat, das selbst ein Produkt einer progenerativen Entwicklung ist, kann für kürzere oder längere Zeit, aber nicht für ewig, diese in Gang erhalten und im selben Grade die degenerative aufhalten. — Die Schwächung des Gonochorismus, die selbst ein degeneratives Symptom ist, macht die progenerative Entwicklung unmöglich und beschleunigt mit zunehmender Schnelligkeit die degenerative.

Ich meine, daß ich hier auf ein Grundverhältnis hingedeutet habe, aber ich übersehe dabei keineswegs, daß der Gegenstand, den wir behandeln, äußerst verwickelt ist, und daß auch andere, vielleicht ebenso wichtige Verhältnisse eingreifen. Ich werde mich darauf beschränken, einige von ihnen anzudeuten.

Daß das Gemeinwesen in Kultur fortschreitet, beruht darauf, daß die herrschenden Rassen imstande sind, neben den ursprünglichen und fundamentalen Institutionen und im Einklang mit ihnen, Einrichtungen neuzubilden, zu verändern, aufzuheben und wieder von neuem zu bilden, von denen einige eine sehr tief eingreifende

Bedeutung, andere eine weniger wesentliche besitzen, aber keine den absoluten, lebensbedingenden Wert hat, der den fundamentalen Institutionen zukommt, weshalb sie sämtlich als sekundär anzusehen sind. Allerdings sucht man auch die wichtigsten von diesen sekundären Institutionen durch eine göttliche Sanktion zu stärken; aber es geht nun einmal auf die Dauer nicht an, ihre Anerkennung als göttliche Anordnungen, die Forderung auf unbedingten Gehorsam erheben können, durchzusetzen. Man findet jedenfalls Mittel und Wege, sie zu umgehen, und auf einer vorgeschrittenen Kulturstufe erblickt man in diesen Einrichtungen nichts mehr als den Ausdruck für das, was das Gemeinwesen in der vorliegenden Zeit für gerecht, nutzbringend und durchführbar hält. Gegenüber diesen sekundären Institutionen meint auch das progenerative Gemeinwesen eine Verfügungsfreiheit zu besitzen, die ihm, wie es selbst anerkennt, den fundamentalen gegenüber ermangelt. Hier befinden wir uns innerhalb des gewaltigen Gebietes der Bürgerpflicht, und diese Institutionen und ihr Wirken sind deshalb Gegenstand des politischen Meinungsunterschiedes und Kampfes.

Außerhalb dieses Gebietes liegt wieder ein weites Feld mit Interessen, die der freien Verfügung des einzelnen oder dem Frieden des Privatlebens vorbehalten bleiben müssen; aber auch dieses Feld ist von außerordentlich großer sexueller Bedeutung; denn es umschließt die hochwichtigen konventionellen Regeln für den Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern.

Die progenerative Entwicklung des Gemeinwesens ist zu einem wesentlichen Teil davon bedingt, daß die sekundären Institutionen beständig entwickelt und verändert werden, und daß sie zu rechter Zeit aufgehoben werden, wenn sie nicht länger dem Fortschritt dienen, sondern im Gegenteil dazu übergehen, Hindernisse für diesen zu bilden. In gleichem Grade beruht die progenerative Entwicklung darauf, daß das Gemeinwesen vermag, beständig Institutionen neu zu bilden, je nachdem sich der Bedarf für solche einstellt. In einem Kasten-Gemeinwesen geht dieser Prozeß langsam vor sich, in einer Demokratie dagegen rasch. Aber allein die biologisch hochwertigen Rassen des Gemeinwesens vermögen diese Arbeit zu leiten, und in diesem Umstand haben wir unzweiflhaft die Ursache zu dem historischen Gesetz zu suchen, daß die Lebensfähigkeit einer jeden Demokratie auf ihrem Vermögen, eine Aristokratie zu bewahren, beruht.

Wenn die herrschende Rasse ihre Aufgabe als Leiter des Fortschritts nicht länger zu meistern vermag, geht sie sozial und wirtschaftlich zurück und wird parasitär — oder richtiger gesagt —, das eine ist eine Folge des andern. Hiermit tritt die verkehrte Auswahl ein, und die Entwicklung gleitet von progenerativ zu degenerativ über. Die degenerative Rassenverschiebung bewirkt von Generation zu Generation eine immer schlechtere Zucht; und gerade diese Verschiebung ist eine der Hauptursachen zur Schwächung des Gonochorismus. Diese beginnt deshalb, wie bemerkt, immer in den höheren Gesellschaftsschichten und greift erst nach und nach tiefer ein.

Die progenerative Entwicklung ist Jugend und Wachstum. Kurz und gut Differenzierung. Sie kann schneller oder langsamer verlaufen, von längerer oder kürzerer Dauer sein und weiter oder kürzer reichen. Sie kann indessen schwächer werden, vielleicht sogar stocken und dennoch unter günstigen Verhältnissen von neuem in Gang kommen, mit anderen Worten, sich regenerieren; aber sie kann nicht ewig dauern, auch sie ist dem Gesetz der Vergänglichkeit unterworfen. Die degenerative Entwicklung ist hohes Alter und Auflösung, kurz und gut Reduktion. Sie beginnt bereits, ehe die progenerative aufgehört hat, und sie kann wie diese rascher oder langsamer verlaufen, längere oder kürzere Zeit dauern. Sie kann ebenfalls unter günstigen Verhältnissen eine Zeitlang sich bessern oder sogar einhalten, mit anderen Worten, es kann eine Regeneration eintreten; aber früher oder später endet sie mit dem Tod.

Progeneration und Degeneration sind nur zwei Phasen derselben Evolution, die das ganze Weltall beherrscht.

Die Möglichkeit des Einflusses des menschlichen Bewußtseins auf diese Entwicklung ist zwar sehr begrenzt, aber ein regelnder Einfluß kann doch ausgeübt werden; und die moderne Wissenschaft hat uns vergönnt, in das Wesen und den Umfang der Entwicklung in einer Weise und in einer Ausdehnung einzudringen, die die Menschen keiner früheren Zeit ahnten. Das ermöglicht es uns, unsere soziale Regulierungsarbeit in einer vollkommeneren Weise auszuführen, als es früher möglich war; aber weder wir noch unsere Nachkommen werden weiter als bis zu einer sehr partiellen Regelung kommen, die den Strom etwas verlangsamen oder beschleunigen kann. Der Stromlauf wird stets wesentlich derselbe bleiben. Jetzt wie früher besitzt das historische Gesetz, daß auf Fortschritt stets Rückschritt folgt, seine volle und ewige Gültigkeit.

Eine lebensfrohe gedeihliche Nation kann die progenerative Entwicklung zwar kräftig fördern, aber sie kann sie nicht über eine gewisse Grenze hinausführen oder das Eintreten der Degeneration hindern. Eine altersschwache, unfruchtbare Nation vermag die degenerative Entwicklung nicht zu hemmen; und die meisten der Maßregeln, die sie zu diesem Zwecke trifft, richten nur Schaden an und verschlimmern das Übel. Die wenigen Verfügungen, die vielleicht zu einem früheren Zeitpunkt eine Besserung hätten bewirken können, kommen fast immer zu spät. —

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) **in Bonn**

Soeben begann zu erscheinen:

ABHANDLUNGEN
AUS DEM GEBIETE DER
SEXUALFORSCHUNG

Herausgegeben im Auftrage der

Gesellschaft für Sexualforschung

von

Prof. Dr. BROMAN (Lund) — Prof. Dr. M. DESSOIR (Berlin) — Wirkl. Geheimrat Prof. Dr. ERB (Heidelberg) — Prof. Dr. P. FAHLBECK (Lund) — Prof. Dr. HEYMANS (Groningen) — Minister a. D. Dr. VAN HOUTEN (Haag) — Geh. Med.-Rat Prof. Dr. JADASSOHN (Breslau) — Hofrat Prof. Dr. L. v. LIEBERMANN (Budapest) — Geh. Hofrat Dr. K. v. LILIENTHAL (Heidelberg) — Geh. Justizrat Prof. Dr. F. v. LISZT (Berlin) — Dr. MAX MARCUSE (Berlin) — Geh. Justizrat Prof. Dr. W. MITTERMAIER (Gießen) — Geh. Sanitätsrat Dr. ALBERT MOLL (Berlin) — Prof. Dr. W. NEF (St. Gallen) — Dr. PLACZEK (Berlin) — Geheimrat Prof. Dr. SEEBERG (Berlin) — Geh. Med.-Rat Prof. Dr. SELLHEIM (Halle) — Prof. Dr. STEINACH (Wien) — Prof. Dr. S. R. STEINMETZ (Amsterdam) — Prof. Dr. J. TANDLER (Wien) — Prof. Dr. A. VIERKANDT (Berlin) — Prof. Dr. L. v. WIESE (Cöln)

Redigiert von

Dr. MAX MARCUSE, Berlin

Die **„Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung“** wollen eine Sammlung der gründlichsten und ertragreichsten Arbeiten über alle Fragen des Geschlechtslebens und seiner Beziehungen zu Kultur, Gesellschaft und Rasse **streng wissenschaftlichen Wertes und Charakters** werden. In Einzeldarstellungen und Untersuchungen von **Fachgelehrten aller Fakultäten und Methoden** werden die „Abhandlungen“ im Laufe der Zeit die gesamte **natur- und geisteswissenschaftliche Sexuologie** widerspiegeln. Wir werden auf eine einigermaßen abwechslungsreiche Folge medizinischer und juristischer, volks- und völkerkundiger, historischer und biologischer, volkswirtschaftlicher und statistischer Beiträge Bedacht nehmen, um das Interesse weiter Kreise gleichmäßig zu gewinnen und um der Auffassung gewissermaßen programmatischen Ausdruck zu geben, daß die **Sexualforschung** das gemeinsame Gebiet sämtlicher Wissenschaften darstellt, auf dem **keine**

von ihnen Vorrechte genießen soll. Gegen diesen Grundsatz ist bislang vielfach verstoßen worden, wodurch in der Behandlung und Auffassung der wissenschaftlichen Sexual-Probleme eine gewisse Einseitigkeit verschuldet wurde. Dieses Übel, unter dem die Lehrenden wie die Lernenden zu leiden hatten, zu beseitigen, will die Sammlung sich besonders angelegen sein lassen. Ihre Herausgabe geschieht im **Auftrage der Gesellschaft für Sexualforschung.** In Übereinstimmung mit ihren Aufgaben und Zielen stellt sie sich grundsätzlich **nicht in den Dienst der Praxis, sondern der Wissenschaft.** Die Sexual**forschung** will sie pflegen und befruchten, mit keinem anderen Zwecke als dem der **Wahrheitfindung,** der unbefangenen, vorurteilslosen Herbeischaffung des **theoretischen** Rüstzeuges und der **wissenschaftlichen** Fundamente für alle praktische Sexualpolitik.

Die „Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung" erscheinen in einzelnen Heften, deren Gesamtumfang innerhalb eines Jahrganges (Bandes) etwa 20 Druckbogen betragen wird. **Die Mitglieder der Gesellschaft für Sexualforschung, die Abonnenten der Zeitschrift für Sexualwissenschaft, sowie die Subskribenten eines Jahrgangs (April bis März)** erhalten die „Abhandlungen" zu einem um 25 % ermäßigten Vorzugspreise.

Als Heft 1 erschien kürzlich:

Wandlungen des Fortpflanzungs-Gedankens und -Willens

von

Dr. Max Marcuse in Berlin

Einzelpreis: M. 5.20, mit Teuerungszuschlag M. 5.70
Vorzugspreis: M. 3.90, mit Teuerungszuschlag M. 4.30

Als erste Zeitung nimmt das „Neue Wiener Journal" in einem langen Feuilleton zu der Schrift Stellung und schreibt u. a:

Man muß dem bekannten Sexualforscher Dr. Max Marcuse dankbar sein, daß er uns eine gründliche Darstellung dieser Frage gegeben hat. Die „Gesellschaft für Sexualforschung" in Berlin gibt in dem rührigen Verlag von A. Marcus & E. Weber in Bonn „Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung" heraus. Als erstes Heft ist nun die Arbeit von Dr. Marcuse „Wandlungen des Fortpflanzungsgedankens und -Willens" erschienen. Der fleißige Forscher bietet uns eine geschlossene historische Darstellung, von der aus die „Höhenlinie der Entwicklung" des Sexualtriebes betrachtet werden kann. Von den dunklen Zeiten der Urzeit, in der der Mensch noch nicht ahnte, durch welches Wunder die Zeugung zustande kommt und sie nicht wagte, mit dem Sexualtriebe in Verbindung zu bringen, bis zu den feinsten Ausstrahlungen des Geistigen in das Körperliche reicht die Betrachtung.

Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig.